

# LATEIN AMERIKA NACHRICHTEN

## VORWÄRTS UND NICHT VERGESSEN

EINE ZEITREISE DURCH DIE LATEINAMERIKA-SOLIDARITÄT



## // IMPRESSUM

### HERAUSGEBER: LATEINAMERIKA NACHRICHTEN

Erscheint als Dossier Nr. 14 innerhalb der *LN* 500 (Februar 2016).

**Redaktion:** Redaktionskollektiv der *Lateinamerika Nachrichten*

**V.i.S.d.P.** Claudia Fix, Caroline Kim, Tobias Lambert, Mirjana Mitrovic, Katharina Schwirkus.

Dieses Dossier wurde gefördert von „Umverteilen! Stiftung für eine, solidarische Welt“.

Wir bedanken uns für die freundliche Unterstützung.

**Um  
verteilen!**  
Stiftung für eine, solidarische Welt

### // KONTAKT

Gneisenaustr. 2a, D – 10961 Berlin

Tel: 030 / 694 61 00, Fax: 030 / 692 65 90

[www.lateinamerika-nachrichten.de](http://www.lateinamerika-nachrichten.de)

LN-Redaktion: [redaktion@LN-Berlin.de](mailto:redaktion@LN-Berlin.de)

Bestellungen und Informationen zum *LN*-Abo: [abo@LN-Berlin.de](mailto:abo@LN-Berlin.de)



# VORWÄRTS UND NICHT VERGESSEN

EINE ZEITREISE DURCH DIE LATEINAMERIKA-SOLIDARITÄT



- 4 **Der rote Faden** // Ein Dossier über internationale Solidarität
- 8 **„Veränderung muss von unten wachsen“** // Interview mit den LN-Gründer\*innen Clarita und Urs Müller-Plantenberg
- 12 **Im Feind vereint** // Die Solidaritätsbewegung nach dem Putsch in Chile
- 14 **„Wir bauen auf, was die Contra zerstört“** // Die Zentralamerika-Solidarität in den 1980er Jahren
- 17 **Der Slogan hat gewirkt** // Interview mit Hans-Christian Ströbele über die Spendenkampagne „Waffen für El Salvador“
- 20 **Wir teilten Freude, Hoffnungen, Sorgen und Ängste** // Erinnerungen an ein DDR-Solidaritätsprojekt in Nicaragua
- 22 **Wandel auf Wänden** // Interview mit dem kubanischen Wandmaler Isaac Linares Guerra
- 26 **Kubas heilende Hände** // Andere Länder profitieren von medizinischem Personal
- 28 **Inspirationsquelle Widerstand** // Notizen über Solidarität sozialer Bewegungen in und aus Lateinamerika
- 31 **Solidarität funktioniert nicht nach Schema F** // Interview mit Joaquín Piñero von der brasilianischen MST
- 34 **An der Staatsfrage entzweit** // Die Schwäche der heutigen Lateinamerika-Solidarität ist eine Schwäche des Internationalismus
- 36 **Solidarität des 21. Jahrhunderts** // Eine neue Generation von Soligruppen
- 39 **„Nicht unbedingt ein Widerspruch“** // LN-Redakteur\*innen im Gespräch über das Kritische an der Solidarität

# DER ROTE FADEN

EIN DOSSIER ÜBER INTERNATIONALE SOLIDARITÄT GESTERN UND HEUTE

Vor zweieinhalb Jahren feierten die *Lateinamerika Nachrichten* ihr 40-jähriges Bestehen. Anlässlich dieses runden Geburtstages befassten wir uns mit den andauernden Folgen des Putsches in Chile, der 1973 die Welt schockierte und die gerade gegründeten *Chile-Nachrichten* zu einer wichtigen Quelle für unabhängige Informationen machte.

Nun erscheint die Nummer 500 der *LN*. Zu diesem Jubiläum widmen wir uns dem zweiten großen Gründungsthema unserer Zeitschrift, der internationalen Solidarität.

Mit dem vorliegenden Dossier wollen wir Geschichte und Aktualität der Solibewegungen zu Lateinamerika thematisieren. Wir schauen nach

Chile, Nicaragua und El Salvador in den historischen Hochzeiten der internationalen Lateinamerika-Solidarität, als soziale Prozesse in Lateinamerika im Fokus der (Welt-)Öffentlichkeit standen. Warum und wie sich dies zu heute verändert hat, in welche Richtung sich die Koordinaten der hiesigen Linken verschieben und ob sich ihre Solidarität letztendlich an der Staatsfrage entzweit, wird in weiteren Beiträgen thematisiert.

Nach der gewaltsamen Machtübernahme durch Augusto Pinochet wurde die Solidarität mit der unterdrückten chilenischen Bevölkerung auch hierzulande immer größer. Die Auflage der *Chile-Nachrichten* stieg von 200 auf 6.000, im Spätsommer 1973 demonstrierten bundesweit fast 150.000 Menschen gegen die Militärdiktatur. Da die Berichterstattung in den folgenden Jahren zunehmend auf die Nachbarländer Chiles ausgeweitet wurde, in denen es zu ähnlichen politischen Entwicklungen gekommen war, erschien die Zeitschrift ab der Nummer 51 im September 1977 unter dem heutigen Namen *Lateinamerika Nachrichten*.

Zwar war die Solibewegung mit Chile am größten, doch gab es auch politische Prozesse in anderen Regionen mit denen sich große Gruppen der hiesigen Bevölkerung solidarisierten: Zum Beispiel mit den Sandinist\*innen in Nicaragua oder der FMLN-Guerilla in El Salvador. Kurz andauernde breite Kampagnen, wie etwa der Protest gegen die Militärdiktatur in Argentinien zur Fußball-Weltmeisterschaft 1978, bekamen große Öffentlichkeit und Unterstützung.

Die Solidaritätsbewegungen der 1970er und 80er Jahre reichten bis in die Mitte der bundesdeutschen Gesellschaft – von Kommunist\*innen über Gewerkschaften und Kirchen bis hin zu Teilen der bürgerlichen Parteien. Entsprechend breit war auch die Art der Solidaritätsbekundungen, die von politischen Nachtgebeten und gewerkschaftlichen Kampagnen wie „Ein Stundenlohn für Chile“ über Kunstaktionen bis hin zu Spendenkam-



▲ *Tengo fé en el destino* (Detail) Pinar del Río, Kuba, 1995



▲ Nicaragua Wandbild Detail, Düsseldorf, Deutschland, 1987 (1990 zerstört)

pagnen wie „Waffen für El Salvador“ reichte. Nach der Abwahl der Sandinist\*innen in Nicaragua 1990 und dem Friedensschluss in El Salvador 1992 wurde es um die Solidarität mit Lateinamerika deutlich ruhiger. Der Zapatismus im mexikanischen Chiapas sorgte 1994 noch einmal für eine Erneuerung internationalistischer Perspektiven, doch insgesamt scheinen die großen Zeiten der Solidarität der Vergangenheit anzugehören. Heute ist es kaum mehr vorstellbar, dass hierzulande für emanzipatorische soziale und politische Prozesse in Lateinamerika auch nur Tausende Menschen auf die Straße gehen. Ähnliche Ereignisse wie in den 1980er Jahren – ein fortschrittliches gesellschaftliches Projekt und ein anschließender Putsch oder Putschversuch wie in Venezuela, Honduras oder Paraguay – führen heute nicht mehr dazu, dass ähnlich starke solidarische Bewegungen entstehen. Es waren und sind jedoch bewegende und oft kontroverse Themen, denen sich die *Lateinamerika Nachrichten*

bis heute widmen: Die Unterstützung von Menschen in Lateinamerika in ihrem Widerstand gegen die Militärregierungen, die Solidarisierung mit lateinamerikanischen Befreiungskämpfen gegen den US-amerikanischen Imperialismus und die Begleitung dieser Bewegungen bei ihren Transformationsprozessen hin zu linken Regierungen. Wie ein roter Faden zieht sich das Thema Solidarität durch die *LN*-Geschichte. Die zahlreichen Diskussionen, die zum Thema Solidarität in der Redaktion geführt wurden und werden, spiegeln die Probleme der Bewegung wider: Ob Solidarität mit den Regierenden oder nur mit den Regierten auf dem Programm steht, wann von kritischer Solidarität nur noch Kritik bleibt oder umgekehrt nur Solidarität – dies sind Themen, die auch heute noch auf der redaktionellen Tagesordnung stehen. Um die Offenlegung dieser Diskussionen und Widersprüche geht es auch in einem dokumentierten Gespräch zwischen *LN*-Redakteur\*innen, das sich in diesem



▲ Frauenwandbild Pina del Río, Kuba, 1992

Dossier wiederfindet.

Nicht zuletzt durch bittere Erfahrungen mit der Realpolitik ehemals revolutionärer Bewegungen, aber auch durch unvermeidliche Veränderungen aufgrund von geopolitischer Neukonstellationen, hat die internationale Solidaritätsbewegung in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung verloren, gleichzeitig aber neue Inspiration gewonnen. Diese geben vor allem in der Süd-Süd-Solidarität Anlass, Erfahrungen, mit denen man sich solidarisiert hat, auf eigene lokale Kämpfe und Prozesse zu übertragen und so eine „erweiterte“ Form der Solidarität zu praktizieren.

Denn die Hoffnungen von damals sind nicht passé. Dafür, dass eine andere Welt möglich ist, wird auch heute noch geträumt und gekämpft, in veränderten sozialen Bewegungen, unter den neuen

Bedingungen einer weithin globalisierten Welt. Zusammenhalt, Unterstützung und Solidarität sind heute mindestens genauso notwendig wie in den 1970er und 1980er Jahren und liegen angesichts des fortschreitenden Extraktivismus und der Zerstörung unseres Planeten im gemeinsamen Interesse aller Beteiligten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen privilegierten Stellung darf dabei nicht vergessen werden. Auch nicht, wenn es darum geht, heute vor unserer eigenen Haustür Solidarität mit Menschen zu zeigen, die zu uns flüchten müssen. Und diese Solidarität gegen den wieder erstarkenden offenen Rassismus aktiv zu verteidigen.

// LN-Redaktion

---

## FOTOSTRECKE

Symbolisch für kritisch-solidarischen Austausch und die politische Zusammenarbeit zwischen Europa und Lateinamerika haben wir Fotos des gemeinnützigen Vereins Farbfieber ausgewählt. Diese zeigen weltweit entstandene Wandmalprojekte des Vereins, der mit künstlerischen Mitteln die Begegnung und Kommunikation von Menschen anregen will. Daraus entstehen große öffentliche Wandbilder in vielen Ländern, die positive Zeichen setzen sollen für das Zusammenleben in „Einer Welt“. 1987 wurde das erste Wandbild in direkter Kooperation mit einem Künstler aus Nicaragua realisiert, den der Verein nach Düsseldorf einlud. Seit dieser Zeit arbeitet der Farbfieber e.V. mit dem Düsseldorfer Künstler Klaus Klinger und Maler\*innen aus Lateinamerika zusammen. 1992 entstand das Wandmalprojekt Lateinamerika-Europa, an dem sich 70 Künstler\*innen aus beiden Kontinenten beteiligten. Über 50 Wandbilder fordern seither in verschiedenen Städten zum Nachdenken über eine gemeinsame Zukunft auf.

Dank der Bereitstellung dieser Bilder durch den Farbfieber e.V. und der finanziellen Unterstützung durch die Stiftung UmVerteilen ist es zur 500. Ausgabe somit möglich, Solidarität in all ihren Farben zu feiern!

Diese wie auch weitere Fotos und mehr Informationen unter: [www.farbfieber.de](http://www.farbfieber.de)

▼ **Farbfieber** Solidarische Arbeiten am Nicaragua Wandbild in Düsseldorf, 1992



# „VERÄNDERUNG MUSS VON UNTEN WACHSEN“

INTERVIEW MIT DEN LN-GRÜNDER\*INNEN CLARITA UND URS MÜLLER-PLANTENBERG

**Dass einmal Nummer 500 der *Lateinamerika Nachrichten* erscheint, hätte sich das Grüppchen, das sich 1973 auf einer Wiese in Hessen zur ersten „Redaktionssitzung“ traf, wohl kaum vorstellen können. Seither hat sich vieles verändert, vor allem die Zeiten. Aber die LN existieren immer noch und manches ist sogar genau so wie vor vierzig Jahren. Die heutige Redaktion sprach mit den LN-Gründer\*innen Urs und Clarita Müller-Plantenberg über die Anfänge von LN, den damaligen Zeitgeist und die Lateinamerika-Solidarität.**

**Die erste Ausgabe der *Lateinamerika Nachrichten*, damals noch *Chile-Nachrichten*, entstand kurz vor dem Putsch gegen den sozialistischen Präsidenten Salvador Allende. Wie kamt ihr damals dazu?**

**Clarita:** Ich war 1969 und 1972 in Chile und habe zu Sozialen Bewegungen und Bewusstseinsbildung in den Elendsvierteln und auf dem Land gearbeitet. Das waren extreme Verhältnisse. Ich habe gelernt, wie Hunger riecht. Als Allende kam, war ich begeistert. Wir fingen ja schon vor dem Putsch an zu berichten, als man merkte, der Klassenkampf spitzt sich zu.

**Urs:** Chile war unglaublich wichtig und in aller Munde. Es gab die Vorstellung, mit Wahlen eine soziale Gesellschaft schaffen zu können. Viele von uns waren dagewesen, es war klar, wir mussten irgendetwas machen. Denn hier gab es keine ordentliche Berichterstattung. Wir trafen uns mit etwa 15 Leuten im Mai 1973 auf einer hessischen Wiese. Ich glaube, es gab grüne Soße. Die Nummer 1 der *Chile-Nachrichten* erschien am 28. Juni 1973, sieben Seiten, 200 Exemplare.

Hier war es vor allem die Solidarität mit Chile, die groß war. Auch wenn die Bewegung hierzulande gegen ähnliche Prozesse in der Region nicht so stark war, haben diese uns dazu bewogen,

die Zeitschrift nach vier Jahren in *Lateinamerika Nachrichten* umzubenennen.

**Clarita:** Für mich war damals ein Grundmotiv, dass der Widerstand gegen den Faschismus in Deutschland während des Zweiten Weltkriegs vom Ausland fallengelassen wurde wie eine heiße Kartoffel. Das war ein Trauma. Es gab vielfältigen Widerstand auf vielen Ebenen, aber anstatt sich mit ihm zusammenzuschließen und ihn stark zu machen, haben sie ihn wirklich fallengelassen. Und dann kam in einem Land, in dem viele Freunde Erfahrungen gesammelt hatten, eine blutige Diktatur. Da war klar: Jetzt zeigen wir, dass es auch anders geht.

**Wie habt Ihr aus Lateinamerika berichtet? Mit Distanz oder konkreter Unterstützung der Bewegungen?**

**Clarita:** Ich war damals am Puls, wie den am meisten Unterdrückten Emanzipation ermöglicht werden sollte. Ich kannte die Sicht von unten. Ich habe in einem Projekt mitgearbeitet, wo es um die Vorarbeit zu einer neuen Verfassung gehen sollte. Allende als Arzt hatte ein superduftes Programm für eine allgemeine Krankenversorgung. Die Bewegungen sind immer Menschen und natürlich hat man mit denen gefühlt. Das bedeutet aber nicht, dass wir bei den LN nicht sehr genau diskutiert hätten, dass es zwingend erforderlich ist, mit Distanz zu berichten. Mit kritischer Solidarität.

**Wie waren die ersten Sitzungen?**

**Clarita:** Es gab eine große Bandbreite an Leuten. Es waren Künstler, Wissenschaftler, Flüchtlinge. Am Tag des Putsches kam sogar Gaston Salvatore, der Neffe von Allende. Natürlich gab es sehr viele Widersprüche unter uns. Die einen waren Sympathisanten von der MIR (Bewegung der Revolutionären Linken, Anm. d Red.), die anderen



## CLARITA UND URS MÜLLER-PLANTENBERG

**Clarita** war u.a. Professorin für Soziologie an der FU Berlin und der Universität Kassel. Bis heute forscht und publiziert sie regelmäßig zu lateinamerikanischen Themen und engagiert sich in der solidarischen Ökonomie.

**Urs** war u.a. Dozent für Soziologie an der FU Berlin, Gastprofessor in Santiago de Chile und Bielefeld sowie Professor in Warschau. Das frühere Mitglied des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS) wurde 1965 aus der SPD ausgeschlossen, ein früher Hinweis auf seine geistige Regheit, die bis heute anhält.

von den Sozialisten und wieder andere von der Izquierda Cristiana. Das war kein Einheitsbrei. Aber wir haben gesagt: Leute, der Klassenkampf spitzt sich zu und deshalb werden wir uns bei Grundfragen vollkommen solidarisieren. Das war eine Strategie. Menschenrechte, völlig klar, da waren wir alle dafür. Und die wurden mit Füßen getreten.

### Wie habt ihr Euch damals in Zeiten ohne Internet organisiert?

**Urs:** Die französische Tageszeitung *Le Monde* war zum Beispiel eine ganz wichtige Quelle, weil die viel mehr geschrieben haben als hier irgendjemand. *El País* gab es damals noch nicht. Aber die Hauptinformationen kamen aus Chile selber. Die Leute haben uns per Post Sachen geschickt. Das dauerte dann drei vier Tage, aber immerhin. Und es kamen immer Leute als Flüchtlinge hierher, die uns Informationen brachten. Von 200 Exemplaren bei der ersten Nummer sind wir nach dem Putsch auf 6.000 hochgegangen.

### Von diesen Auflagen können wir heute nur träumen! Wurden die alle in Eurer Wohnung produziert?

**Clarita:** Bis zum Putsch wurden die *Chile-Nachrichten* in meinem Zimmer gemacht und dann im Keller bei einem Pfarrer vom Flüchtlingskomitee.

**Urs:** Wir hatten auch Büroräume am Berliner Savignyplatz. Als wir anfangen richtig zu drucken, haben wir uns eine Druckerei gesucht und schließlich sind wir zu Oktoberdruck, wo auch einer von unseren Leuten arbeitete. In den Mehringhof

gingen wir erst 1978. Das war ein ideologischer Tick von den Leuten, dass man unbedingt in was Genossenschaftliches sollte. Es hatten sich auch sehr viele Materialien bei uns angesammelt. Wir hatten gute Leute in Chile, die uns immer Zeitungen geschickt haben. Dann gab es die glorreiche Idee, einen Verein zu gründen, der auch ein Archiv haben sollte. Mitte 1974 wurde also das Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile Lateinamerika (FDCL) gegründet.

### Was waren Eure Konflikte in der Redaktion?

**Urs:** Es gab schon Situationen, in denen man sich angebrüllt hat. Zum Beispiel als Sendero Luminoso in Peru in seiner Hochzeit war, hat eine junge Frau geschrieben: ‚Aber die machen wenigstens was! Und da hatte ich gerade davon erfahren, dass Sendero Luminoso eine Führerin aus den Armenvierteln umgebracht hatte, weil sie diese als Konkurrenz empfanden. Da hab ich die angeschrien, wie sie so was schreiben könne. Da ist es mit mir völlig durchgegangen. Und die hat mir das dann als übles Macho-Gehabe angekreidet. Das musste ich mir gefallen lassen.

**Clarita:** Wir hatten Spontis und wir hatten andere. Es gab sehr unterschiedliche Einstellungen, was die Organisationsformen betraf. Das führte mitunter zu Tränen. Widersprüche gab es auch in den Überzeugungen. Bei Chile gab es aber immer wieder sehr gemeinsame Punkte. Colonia Dignidad, die Strauß-Reise nach Chile – das waren Momente, wo wir als deutsche Bundesbürger erschüttert waren, warum man nicht einschreitet.

**Urs:** Es gab auch Auseinandersetzungen über

die Arbeitsteilung. Die Sekretärin der Studentengemeinde hat erst nur getippt. Und fand das irgendwie nicht gut. Und dann haben wir darüber gesprochen, sehr deutlich, und dann fanden wir das alle nicht so gut. Ich hatte mich rausgeredet, dass ich ja sehr viel geschrieben hatte und deshalb vielleicht nicht beim Teller abwaschen dabei sein müsste. Aber das musste sich dann ändern.

**Clarita:** Bezüglich der Hierarchien in der Gruppe waren wir eben auch radikal. Es durfte keine Spaltung zwischen intellektueller und manueller Arbeit geben. Alles musste rotativ sein. Das war zu Anfang sehr schwierig, weil die Informationen geballt bei einigen Wenigen waren. Aber das hat geklappt.

#### Was war früher anders bei den LN?

**Urs:** Die Artikel waren bis 1981 oder länger noch alle nicht gezeichnet. Wir haben auch Angst gehabt, dass einem was passieren konnte. Drei ganz wichtige Leute der chilenischen Opposition waren im Ausland von der Junta umgebracht worden.

**Clarita:** In unseren Redaktionsräumen am Savig-

nyplatz wurde einmal eingebrochen, damals gab es eine Hatz auf die Opposition in Deutschland. Wir wurden auch abgehört, es knackte immerzu. Das war ganz komisch. Trotz Willy Brandt.

**Urs:** Es ist jetzt ein bisschen friedlicher hier. Erstaunlicherweise ist aber vieles gleich geblieben. Ihr habt noch diese Sitzung: „Was ist wichtig?“ Die haben wir erfunden damals. Und dann die Tafel mit den Rubriken. Das ist genau dasselbe wie vor dreißig Jahren. Das ist von Generation zu Generation weitergetragen worden.

#### Aber wir sind jetzt bei twitter ...

**Clarita:** Heute gibt es andere Möglichkeiten der Kommunikation. Deswegen kann man heute eigentlich noch radikaler denken. Es gab damals auch Leute, die waren sehr auf gutes Layout aus, das war schwierig, das habt Ihr heute hinter Euch wegen der Elektronik. Es war immer viel zu tun. Und ich erinnere mich, manchmal saßen Leute von uns im Kino, während wir hier arbeiteten. Aber ich habe dadurch gelernt, tolerant zu sein. Wir haben hier auch manchmal Nächte durchgearbeitet.

#### ▼ Wandmalprojekt mit Jugendlichen Ciudad Sandino, Nicaragua, 1995





▲ The last dinner Porto Alegre, Brasilien, 2002

**Das ist auch heute noch so. Hättet Ihr Euch denn damals vorstellen können, dass das so viele Jahre so weitergeht?**

**Urs:** Ich hab immer gedacht, irgendwann wird das aufhören. Aber das ist sensationell. Bei der ersten Sitzung, wo wir dieses erste Nümmerchen gemacht haben, da hatten wir einen Altersdurchschnitt von 27 Jahren. Und wenn ich mich hier umgucke, habe ich das Gefühl, der liegt bei 26 Jahren oder vielleicht 29. Aber man muss bedenken, dass das 42 Jahre her ist.

**Clarita:** Ich finde es toll, dass die *LN* noch existieren. Vielleicht liegt das daran, dass sie selbstverwaltet sind. Das Gute an den *LN* und noch ein Grund, warum es sie noch gibt, ist, dass es so eine gewisse Grundsolidarität darüber gibt, dass man grenzübergreifend lernen muss. Man muss wissen, was los ist.

**Urs, wie findest Du die heutige *LN*?**

**Urs:** Man sieht den Unterschied in der Qualität des Papiers. Ist einfach gut.

**Wir meinen eher inhaltlich ...**

**Urs:** Ist einfach gut. Also, Paul Singer (brasilianischer Experte für Solidarische Ökonomie, Anm. d. Red.) hat zum Beispiel mal gesagt, so einen guten Überblick wie in den *LN* kriegt man in keiner brasilianischen Zeitung. Auch die Bewertung und so. Das ist prima. Das ist nicht jemand, der das einfach so daher sagt. Da könnt Ihr Euch schon was drauf einbilden. Franz Hinkelammert (Ökonom und Befreiungstheologe, Anm. d. Red.), der liest euch auch noch.

**Damals gab es einen sehr kämpferischen Ton, einen ganz anderen politischen Impetus. Heute ist unsere Berichterstattung eher nüchter-**

**ner, journalistischer. Wir machen keine Aufrufe für den Sieg der Arbeiterklasse mehr.**

**Urs:** Ich finde, Ihr seid seriös. Ich neige eher zu der heutigen Form. Meine liebe Frau Clarita sieht das sicher anders.

**Einige von uns haben das Gefühl, die gesamtgesellschaftliche Solidarität war früher eine andere und die großen politischen Zeiten sind hier vorbei.**

**Clarita:** Aber überhaupt nicht.

**Urs:** Wenn ich sehe, was von jungen Leuten für die Flüchtlinge getan wird, unterscheidet sich das nicht viel von dem, was damals war. Die Solidarität mit den Chile-Flüchtlingen war automatisch politisch. Und das ist die mit den Syrien-Flüchtlingen auch.

**Clarita:** Der Kapitalismus ballt immer mehr Macht zusammen und ist dabei, die Natur zu zerstören. Deswegen ist die Solidarität sogar in unserem eigenen Interesse, heute mehr denn je. Das hat uns wahrscheinlich immer zusammengehalten, bei all den anderen Unterschieden. Und das Zusammenhalten, auch in einer gewissen praktischen Solidarität, ist ganz wichtig. Wie heute in der Redaktion, wenn es ein gemeinsames Essen gibt, wo jeder etwas mitbringt. Auch heute existiert immer noch der Klassenkampf – und wie! Der wird nur pressemäßig unheimlich runtergejubelt, aber der existiert manifest und ist so extrem, dass er einem schon fast den Mund verkleistert.

Ich hab damals gedacht, dass es möglich ist, etwas zu verändern, ich denke es heute auch noch. Ich habe aber nie daran geglaubt, dass sich etwas von oben ändert, sondern dass das von unten wachsen muss.

**// Das Interview führte die *LN*-Redaktion  
Bearbeitung: Caroline Kim**

# IM FEIND VEREINT

DIE SOLIDARITÄTSMANAGEMENTBEWEGUNG IN DER BRD NAHM NACH DEM PUTSCH  
IN CHILE 1973 ENORME AUSMASSE AN

**Die politischen Ereignisse Anfang der 1970er Jahre in Chile führten nicht nur zur Gründung der heutigen *Lateinamerika Nachrichten*. Zahlreiche Menschen verschiedener Gruppierungen zeigten sich solidarisch. Ein persönlicher Rückblick.**

Schon nach dem Wahlsieg der Unidad Popular 1970, die zur Präsidentschaft von Salvador Allende führte, interessierte sich die hiesige Linke für dieses neue politische Projekt in Chile. Solidaritätsbewegte aus vielen Ländern gingen in das südamerikanische Land, um an den Veränderungen teilzuhaben und diese zu unterstützen. Der Putsch vom 11. September 1973 sorgte nicht nur in der BRD und der DDR, sondern in ganz Europa und weltweit für eine Welle der Solidarität, die je nach Land und politischem System von unterschiedlichen Kräften getragen wurde. In der Bundesrepublik bildeten sich Solidaritätsgruppen in den Gewerkschaften, aus den Reihen der gerade abflauenden Studierendenbewegung oder aus kirchlichen Kreisen. Es gab Chile-Komitees eher realsozialistischer Prägung, die der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) nahestanden, Komitees, die sich parteiübergreifend zusammensetzten, und eher linksradikal geprägte Chile-Komitees. Auch gründeten sich Gruppen mit spezifischer Zielsetzung, zum Beispiel in Solidarität mit politisch verfolgten Frauen oder mit den verfolgten Mitgliedern bestimmter Parteien der Unidad Popular oder der Bewegung der revolutionären Linken (MIR).

Oft wurden die politischen Grabenkämpfe über die Gründe für die Niederlage der Unidad Popular und über den richtigen Weg des Widerstandes gegen die Diktatur auch noch Jahre später unter den chilenischen Exilierten und ihren hiesigen Unterstützer\*innen weitergeführt. Aus heutiger Sicht war dies aber nicht nur negativ: Gerade weil es innerhalb der Solidaritätsbewegung viele verschiedene Strömungen gab, konnte jeder Teil von

ihr in anderen Bereichen wirken und Aktionen anstoßen, die in der Öffentlichkeit alle zusammen letztendlich Jahrzehnte lang das Thema der Diktatur, des Widerstandes und der Menschenrechtsverletzungen in Chile hochgehalten haben.

Die Solidaritätsbewegung hatte in der ersten Zeit nach dem Putsch die konkrete Aufgabe, denjenigen Chilen\*innen zu helfen, die aus ihrem Land flüchten mussten. Die ersten politischen Flüchtlinge kamen in West-Berlin schon Ende 1973, Anfang 1974 an. Da wurden Genoss\*innen zu den Ämtern, zum Arztbesuch, zum Sprachkurs begleitet, Wohnungen für die Neuankömmlinge besorgt oder diese in WGs aufgenommen. Die in Chile Verfolgten fanden hier ihre Genoss\*innen, mit denen sie zusammen ihre politische Arbeit weiterführen konnten, und von denen sie konkret im Exil unterstützt wurden.

Die Chile-Bewegten wollten aber auch den Widerstand in Chile selbst unterstützen, um die Diktatur so bald wie möglich zu beenden. Dazu gehörte, die Verbrechen öffentlich und politisch anzuprangern, damit die Militärdiktatur international geächtet würde. Kritisiert wurde, dass die westlichen Regierungen die Diktatur teilweise unterstützten. Aktivist\*innen demonstrierten, organisierten Veranstaltungen, verteilten Flugblätter. In West-Berlin gingen bis zu 20.000 Leute auf die Straße. Solidaritätskonzerte füllten große Hallen.

Viele von uns gingen zusammen mit den Exilchilen\*innen davon aus, dass die Diktatur sich nicht sehr lange halten würde – eine Fehleinschätzung. Anfang der 1980er Jahre trat dazu eine gewisse Ernüchterung ein, die sich auch auf die Stärke der Solidaritätsbewegung auswirkte. Die Diktatur hatte sich etabliert und dem Land eine von Pinochets Beratern geschriebene Verfassung nach neoliberalen Kriterien verpasst. Sie hatte Chile wirtschaftlich in der Ideologie der „Chicago-Boys“ um Milton Friedman von Grund auf umgestaltet und unterdrückte jegliche Opposition mit eiserner Hand. Mehr noch, Chile war zum Para-



▲ Mauerfall Valparaíso, Chile, 1994

debeispiel des neoliberalen Rollbacks geworden und schien unangreifbar.

Die Solidaritätsbewegung konzentrierte sich in dieser Phase auf die Solidarität mit den politischen Gefangenen und Verschwundenen in Chile, die Diskussion verlagerte sich auf das Thema Menschenrechtsverletzungen. Ein Beispiel war die Kampagne für die in Chile durch Militärgerichte zum Tod verurteilten Mitglieder der MIR (Bewegung der Revolutionären Linken), die am Schluss sogar von den inzwischen auch „menschenrechtsbewegten“ Teilen der CDU aufgegriffen wurde. Der damalige Minister Norbert Blüm flog nach Chile und stellte sich gegen die Todesurteile.

Nach dem sogenannten „entscheidenden Jahr“ in Chile 1986 und mit dem Plebiszit 1988 kam die Solidaritätsbewegung wieder in Schwung, so wie auch in Chile die Proteste im Verlauf der 1980er Jahre in der Kampagne für das *No* im Plebiszit kulminierten. Besonders nach der Verhaftung von Augusto Pinochet in London 1998 erlebte die Bewegung eine Art Wiedergeburt. Auf einmal konnte man erneut konkret etwas tun und für etwas kämpfen, auf das sich alle einigen konnten – egal welcher politischen Strömung

der chilenischen Opposition man nahestand. Lange Zeit nicht mehr Gesichtete kamen wieder zu den Aktivist\*innentreffen. Im mittlerweile vereinigten Deutschland arbeiteten inzwischen Exilchilen\*innen und solidarische Menschen aus Ost- und Westdeutschland zusammen. Das in Spanien geführte Verfahren gegen Pinochet wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit und die Diskussion über seine Auslieferung durch Großbritannien brachte ältere und jüngere Aktivist\*innen zusammen und auf die Straße. Es war die letzte große Welle der Chile-Solidaritätsbewegung, mit Folgen nicht nur für Chile. Das Erbe des „Falls Pinochet“ hat das Thema der Strafverfolgung für Menschenrechtsverletzungen und das internationale Strafrecht befördert und juristisch neue Denkweisen und Strukturen geschaffen. War die Vorstellung, solche Täter\*innen vor Gericht zu bringen, früher außerhalb des Denkbaren, kann sich heute kein\*e Täter\*in mehr sicher sein, nicht zumindest international verfolgt zu werden. Das ist, wenn man zurückschaut, vielleicht das nachhaltigste Erbe der Solidaritätsbewegung.

// Petra Isabel Schlagenhaut

# „WIR BAUEN AUF, WAS DIE CONTRA ZERSTÖRT“

DIE BEFREIUNGSBEWEGUNGEN IN ZENTRALAMERIKA MOBILISIERTEN IN DEN 1980ER JAHREN BREITE SOLIDARITÄT

**Die Sandinist\*innen weckten nach dem Sturz der Somoza-Diktatur 1979 weltweit Hoffnungen auf ein neues, gerechtes und freies Nicaragua. Solidaritätsgruppen organisierten auf unterschiedlichste Weise Hilfe, tausende Aktivist\*innen reisten in das mittelamerikanische Land, um den revolutionären Prozess zu unterstützen.**

Monica Baltodano lacht, als sie auf die Fragen zur damaligen Solidaritätsbewegung antwortet. „Die deutsche Solidarität war geordnet, gut organisiert und wirkungsvoll, anders als zum Beispiel die chaotische spanische Solidaritätsbewegung“ erinnert sich die ehemalige Sub-Kommandantin der Sandinistischen Befreiungsfront FSLN. Die deutsche Solibewegung habe Prioritäten gesetzt, „egal ob Anarchisten, Spartakisten, Kommunisten, Sozialdemokraten, Umweltschützer, Feministen, Schwule, Pazifisten, Lutheraner oder Katholiken“. Deutsche Soligruppen seien auch die ersten gewesen, die daheim ein Verkaufsnetz für Nicaragua-Kaffee schufen. „Sie zeigten großen Respekt gegenüber dem, was in Nicaragua passierte und kritisierten uns kaum“, führt Balodano weiter aus. „Gut, später haben einige von uns gedacht, es wäre besser gewesen, sie hätten unsere Fehler kritisiert.“

Die Solidaritätsbewegung mit Nicaragua begann in der BRD 1978, ein Jahr vor dem Sturz des diktatorischen Somoza Clans, zunächst als kleine, unbedeutende Bewegung. Erst nach der Machtübernahme der Sandinist\*innen wurde daraus eine der größten globalen Solidaritätsbewegungen. Mit ihrem anfangs definierten Projekt eines *Nicaragua libre* schaffte es die sandinistische Befreiungsbewegung, weltweit Menschen zu mobilisieren. Ziel war ein freies, sozial gerechtes Nicaragua, das sich unabhängig von der Blockkon-

frontation des Kalten Krieges positionieren sollte. Noch heute gibt es in Deutschland Gruppen, die solidarisch zu Nicaragua arbeiten. Zwar hat sich der Kontext dessen, was Solidaritätsarbeit darstellt, darstellen sollte oder könnte, im Laufe der Jahrzehnte geändert. Und doch bleibt das Phänomen, dass sich zum sandinistischen Nicaragua in Deutschland mehr als 350 örtliche Solidaritätskomitees gründeten. Darunter befanden sich Gruppen aus gewerkschaftlichen oder kirchlichen Kreisen, die meisten waren unabhängig. Später kamen dann noch die Städtepartnerschaftsgruppen hinzu. Das Informationsbüro Nicaragua in Wuppertal, das sich schon 1978 gründete, koordinierte in den 1980er Jahren in breitem Umfang ebenso Brigadist\*innengruppen, die zu Arbeitsinsätzen nach Nicaragua reisten wie auch die Öffentlichkeitsarbeit dazu in Deutschland.

Tausende reisten ab Sommer 1979 bis zur Wahlniederlage der Sandinist\*innen 1990 nach Nicaragua, um dort vor Ort den „revolutionären Prozess beim Aufbau zu unterstützen“ und diesen gegen die US-finanzierten rechten Guerillagruppen, die Contras, zu verteidigen. Einer der zentralen Aufrufe für Brigadist\*innen-Einsätze lautete: „Wir bauen auf, was die Contra zerstört“. Auf dieses kleine mittelamerikanische Land projizierte sich die Hoffnung der antiimperialistischen Kräfte weltweit, tatsächlich aus den Machtgefügen ausbrechen und einen neuen eigenständigen Weg gehen zu können. Im Nachbarland El Salvador kämpfte die dortige Befreiungsfront Farabundo Martí (FMLN) seit 1980 für einen revolutionären Umbruch, schuf „befreite, von ihnen kontrollierte Gebiete“. Guatemala befand sich seit den 1960er Jahren in einem grausamen Bürgerkrieg. Man hoffte auf mögliche neue politische Konstellationen. Und die Avantgarde dafür agierte in den 1980er Jahren in diesen drei mittelamerikanischen Ländern.

Die Solidaritätsbewegung für Nicaragua konzentrierte sich in den ersten Jahren hauptsächlich auf die Unterstützung der Alphabetisierungskampagne und diverse Bildungs- und Gesundheitsprogramme. Im Laufe der Jahre erweiterte sich das Spektrum der Hilfsprojekte um alles Mögliche: Kleingärten zur Eigenversorgung, Kulturprojekte wie Bücherbusse, Ausbildungswerkstätten, Kindergärten oder Frauenhäuser. Ich war für ein Ausbildungsprojekt unterwegs, das neben meinem Berliner Jugendarbeitsverein auch von diversen Einrichtungen in unserem Berliner Stadtteil unterstützt wurde. Kneipen baten um den Solidaritätsgroschen für die nicaraguanische Ausbildungswerkstatt ebenso wie Apotheken oder Tante Emma-Läden. Auch Arztpraxen stellten Sammelbüchsen auf. Wir tranken solidarisch die absolut magenunfreundliche Sandino Dröhnung, den Nicaragua Kaffee der 1980er Jahre. Ähnliche Strukturen bildeten sich über das ganze Land verstreut. Regelmäßig fanden Austauschtreffen der Soli-Bewegten statt, die Repräsentant\*innen aus Nicaragua einluden, die die Bundesregierung unter Helmut Kohl aufforderten, sich von der kriegsführenden Politik der Reagan-Regierung zu distanzieren. Mit Demonstrationen, Besetzungen, Presseerklärungen, Büchern und Veranstaltungen wurde Öffentlichkeit geschaffen, ebenso wurden auch die bundesdeutschen Organisationen, Stiftungen und Vereine angegriffen, die sich hinter den Contra-Krieg stellten und diesen unterstützten. So war dieses mittelamerikanische Land mit seinem fortschrittlichen Gesellschaftsprojekt und

der von den USA finanzierte Krieg an vielen Orten der Bundesrepublik präsent.

Der für die Solidaritätsbewegung attraktive Moment der sandinistischen Befreiungsbewegung war, dass diese nach dem Sturz Somozas das Projekt einer souveränen, von den USA unabhängigen Gesellschaft in Angriff nehmen wollte – in einem breiten Bündnis unterschiedlicher politischer Ausrichtungen. Für diesen Prozess sollten auch die Ärmsten der Armen zunächst einmal durch Alphabetisierungskurse zur Teilhabe befähigt werden. Dazu kam als besondere Attraktion für uns, dass die revolutionäre Regierung uns einlud, den Prozess vor Ort mit zu gestalten.

„Kritische Solidarität“ bedeutete für uns mit den grundsätzlichen Zielen der FSLN solidarisch zu sein, uns mit den Bedingungen und Begründungen ihres Handelns auseinanderzusetzen, sie aber nicht unbedingt zu billigen. 2008 schrieb Barbara Lucas, die lange Jahre im Kollektiv des Nicaragua Büros in Wuppertal gearbeitet hat, über die Strukturen der Solidaritätsbewegung in der Bundesrepublik:

„Schon bald nach der Regierungsübernahme der Sandinisten wurde deutlich, dass es notwendig sein würde unsere Position gegenüber der FSLN zu definieren. Die FSLN war nun eine Befreiungsbewegung an der Macht, entwickelte sich später zudem zur Partei, und wir waren eine Solidaritätsbewegung mit multipolarer Zusammensetzung und basisdemokratischen Strukturen. [...] Unsere Arbeit basierte auf dem Konzept der „kritischen Solidarität“ und unterschied sich somit von der

---

## HOCH DIE INTERNATIONALE SOLIDARITÄT – EINE SELBSTKRITIK

Kritisch debattierten in dem 1986 erschienen Buch *Hoch die Internationale Solidarität* die Herausgeber Werner Balsen und Karl Rössel mit Peter Gäng, der 1964 Mitglied des Arbeitskreises Vietnam des Berliner SDS war. Peter Gäng analysierte damals diese Art von Solidaritätsbewegung so:

„Was zumindest ein Teil der Nicaragua Bewegung macht, ist, einfach so zu tun, als wäre dort alles ganz toll. Es ist jedoch nicht ganz toll. Es spricht den Leuten in Nicaragua geradezu jede Menschlichkeit ab, daß sie nach dieser langen Somoza-Herrschaft nun plötzlich die neuen Menschen darstellen sollen, die alles richtig machen. Natürlich machen die viel falsch. Ich finde, man muß das auch sehen und auch bereit sein, jemandem zu helfen, der Fehler macht. Sonst kommt genau das raus, was mit unserer Vietnam-Solidarität passiert ist: Wir unterstützen etwas und gucken nicht genau hin, was wir unterstützen. Und wenn wir dann plötzlich gezwungen sind, zur Kenntnis zu nehmen, was da abläuft, wenden wir uns voll Grausen ab und tun so, als ob wir nie was damit zu tun gehabt hätten. Natürlich haben wir weiter was damit zu tun und müssen Fehler auch zur Kenntnis nehmen und nicht von vorneherein sagen, die sind die neuen Menschen und die werden unsere Utopien verwirklichen.“



▲ **Alles Banane** Düsseldorf, Deutschland, 1992

Funktionsweise einer Freundschaftsgesellschaft, die wir lediglich als verlängerten Arm einer Befreiungsbewegung an der Macht betrachteten. Wir verstanden uns als bundesdeutsche Linke mit eigenen politischen Positionen, die im Bereich des Internationalismus aktiv war.“

Der Krieg und damit auch der Kriegsalltag veränderte schleichend und doch bis ins Eingemachte das Projekt *Nicaragua libre*. Hierarchisch zentralistische Entscheidungsstrukturen setzten sich durch und bestimmten den Weg, immer der Verteidigung des Landes geschuldet. So endete dieser Aufbruch mit der Wahlniederlage der Sandinist\*innen.

Mitte der 1980er Jahre hatten die Verhandlungen begonnen, die die Bürgerkriege in Guatemala, El Salvador und Nicaragua beenden sollten. Ein erstes Abkommen unterzeichneten die fünf mittelamerikanischen Staatspräsidenten im August 1987. Drei Jahre später verlor die FSLN die Wahlen,

1992 wurde in El Salvador ein Friedensabkommen geschlossen und 1996 in Guatemala.

Ab diesem Zeitpunkt galt die Region als befriedet. Die aufständischen Kräfte sollten sich an demokratischen Prozessen beteiligen können. Und damit brach auch ein Großteil der Solidaritätsbewegung in sich zusammen. Vor allem die linksradikalen Gruppen wendeten sich ab. Nicht nur von Nicaragua, auch von El Salvador. Guatemala hatte in der Bundesrepublik nie eine große Solidaritätsbewegung lostreten können. Noch immer gibt es in Deutschland etliche Gruppen, die mit Projekten in Nicaragua zusammen arbeiten, auch das Informationsbüro Nicaragua. Doch die unabhängigen Solidaritätsgruppen der 1980er Jahre sind Geschichte. Heute sind es Vereine oder Nichtregierungsorganisationen mit festangestellten Mitarbeiter\*innen, die sich um die Projekte kümmern.

// **Erika Harzer**

# DER SLOGAN HAT GEWIRKT

INTERVIEW MIT HANS-CHRISTIAN STRÖBELE ÜBER DIE SPENDENKAMPAGNE „WAFFEN FÜR EL SALVADOR“

**Mit der Spendenkampagne „Waffen für El Salvador“ gelang in den 1980er Jahren die wohl finanziell erfolgreichste als auch umstrittenste Solidaritätsaktion der neueren deutschen Linken. Ein Gespräch mit Initiator Hans-Christian Ströbele über die Beweggründe und praktische Umsetzung der Aktion sowie sein persönliches Verständnis von Solidarität.**

Ihr Name ist eng mit der Solidaritätsaktion „Waffen für El Salvador“ verbunden, als Vorstand des Herausgebervereins der Tageszeitung (*taz*) und Verwalter des Spendenkontos. Aus welcher Motivation ist die Spendenaktion damals ins Leben gerufen worden?

Zunächst muss man sich erinnern, dass Lateinamerika damals, völlig anders als heute, im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit auch in Deutschland stand. Insbesondere deshalb, weil mit Unterstützung der USA, aber auch westeuropäischer Länder, grausame Diktaturen etabliert worden waren. Von Chile über Argentinien, Bolivien, Brasilien, Peru, in Guatemala oder El Salvador. In diesen Ländern entstanden unterschiedliche Formen der Volksbewegung und des Widerstandes gegen die Diktaturen.

In Uruguay die Tupamaros zum Beispiel, die für manche in der undogmatischen Linken eine Zeitlang Vorbild waren. In Nicaragua die Frente Sandinista, die dann nach einiger Zeit auch erfolgreich war. In den Nachbarländern Guatemala und El Salvador hat das sehr, sehr viel länger gedauert. Das waren grauenhafte Bürgerkriege mit schlimmen Massakern und Menschenrechtsverletzungen. Nachdem in Nicaragua die Widerstandsbewegung gesiegt hatte, wandte sich die Militärregierung in El Salvador im Auftrag der Großgrundbesitzer mit unvorstellbarer Grausamkeit gegen die Bevölkerung. Und dann gab es ein spektakuläres Ereignis, das in der ganzen Welt wahrgenommen wurde: Die Erschießung des katholischen Erzbi-

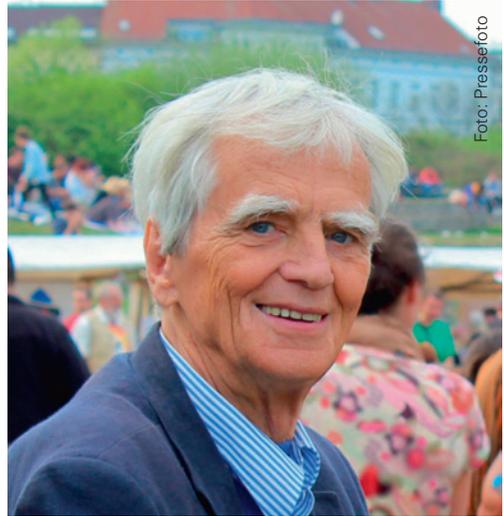


Foto: Pressefoto

## HANS-CHRISTIAN STRÖBELE

ist seit Jahrzehnten eine feste Größe der deutschen Linken. Unter anderem war er Anwalt der RAF-Gefangenen, Mitbegründer der Grünen Partei und der Tageszeitung *taz*. Seit 1985 ist er Abgeordneter des Bundestags und gilt als das linke Gewissen seiner Partei.

.....

schofs Óscar Romero in der Kathedrale am Altar – der kein Linker, sondern ein Konservativer war, der sich aber für die Armen eingesetzt hatte. Das lenkte noch einmal mehr Aufmerksamkeit auf El Salvador. Dadurch bekam diese Kampagne „Waffen für El Salvador“, wir haben immer gesagt „Waffen für das Volk von El Salvador“, noch einen großen Schub.

**Aus welchem Verständnis von Solidarität ist die Spendenaktion ins Leben gerufen worden?**

Erstens wollten wir solidarisch sein. Aber für mich persönlich, und ich glaube für andere auch, ging

es auch um die innerdeutsche oder innereuropäische Frage: Gibt es Situationen, in denen man Militanz und Waffengewalt gegen Unterdrücker anwenden kann oder muss? Es gab kaum eine Universität, in der nicht diskutiert wurde, wann und unter welchen Umständen das gerechtfertigt ist. Wir wollten ganz klar zeigen, wir sind auf der Seite des Volkes. Das ging bis weit in die evangelische Kirche hinein. Helmut Gollwitzer, ein ganz berühmter evangelischer Theologe, hat hinterher sogar gespendet. Dass die Solidarität bis weit in die Bevölkerung hineinreichte, zeigte der völlig unerwartete finanzielle Erfolg. Ich glaube, das war die erfolgreichste Spendensammlung der neuen Linken nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland. Insgesamt waren über vier Millionen DM zusammengekommen.

**Wie genau wurden die Spenden übergeben? Das war ja damals noch um einiges komplizierter oder?**

Die Sammlung lief so ab, dass das Geld in US-Dollar umgetauscht und dann in bar übergeben wurden. Es gab Quittungen und die mussten die Comandantes der vier Guerillabewegungen unterschreiben, weil wir vermeiden wollten, dass nur ein Teil der FMNL-Bewegung das Geld bekam. Die Übergabe haben meistens taz-Redakteure gemacht.

Die Reisen gingen übrigens fast alle über Kuba, weil uns das sicherer erschien als über Miami.

Von dort gab es einen Direktflug nach Nicaragua. Weil wir davon ausgingen, dass die Kubaner Verständnis dafür gehabt hätten, wenn man ihnen das erklärt oder ihnen vielleicht auch eine Quittung vom letzten Mal gezeigt hätte. Man müsste die Kubaner mal fragen, ob sie jemals festgestellt haben, was in den Plastiktüten drin war.

**In einem anderen Interview mit Ihnen steht, dass Sie nicht glauben, dass Waffen mit dem Geld gekauft wurden, aber dass die Aktion „Mullbinden für El Salvador“ eben keine gesellschaftliche Provokation gewesen wäre. Glauben Sie tatsächlich, dass keine Waffen von den Spenden gekauft wurden?**

Natürlich wurde gerätselt, was machen die denn mit dem Geld? Was ich von vielen gehört habe war, dass es nicht für Waffen ausgegeben worden ist, weil sie genügend Waffen hatten. Denn wenn sie Kasernen überfallen haben, haben sie Waffen erbeutet. Waffen waren auch in Mexiko oder sonstwo zu bekommen. Aber dass das Geld explizit für Waffen war, sollte ja Diskussion hier anregen.

**Wie kam es dazu, dass auch Christ\*innen für den „bewaffneten Kampf“ spendeten? Hatte das vor allem mit der Ermordung Romeros zu tun?**

Wenn man jetzt sagt, das war nur, weil der Erzbischof Romero ermordet worden ist, dann stimmt das nicht. Er war ja nicht der einzige. Es wurde

---

## **MEINE LN, DEINE LN: HANS-CHRISTIAN STRÖBELE ÜBER DIE LN**

Ich schätze die *Lateinamerika Nachrichten* sehr. Das ist ja fast einmalig, dass sich so eine – nach wie vor sehr informative – Publikation so lange hält, obwohl Lateinamerika hier in Europa, selbst in den USA, aus dem Blickfeld geraten ist. Und das Tolle und Wichtige ist: Wenn ich in die Länder fahre etwa als Abgeordneter, dann suche ich mir noch mal die Hefte raus und nehme meine Vorinformationen für die Fragen, denen ich nachgehe, nicht nur aus den Informationen der Bundesregierung – denn die gibt es ja auch – sondern aus LN! Denn da weiß ich, das ist eine Berichterstattung von unten, das ist eine Berichterstattung über die wirklichen Probleme. Das sind nicht nur Informationen von der Botschafferebene, denn die Botschaften verkehren ja meistens mit der Oberschicht. Und ich finde das ganz toll, dass das Leute sind, die da selber hinfahren, also nicht nur hier in der Stube sitzen und studieren, sondern selber hinfahren, Erfahrungen sammeln und dann berichten. Deshalb unterstütze ich LN auch. Das wäre ganz, ganz schlimm, wenn es *die* Zeitschrift nicht mehr geben würde. Nicht nur weil meine Frau Juliana früher bei LN war, mache ich auch Reklame. Wir haben die LN sogar zweimal abonniert. Das sage ich auch allen. Und meiner Mitarbeiterin, die sich um diesen Teil meiner politischen Arbeit kümmert, sage ich stets: „Hier, du musst die Hefte lesen!“ Also meine Solidarität gilt auch den *Lateinamerika Nachrichten*!

---



▲ Afogados (Detail), Afogados de Ingazeira, Brasilien, 2000

auch eine Gruppe von Nonnen ermordet, ganz grausam, in San Salvador. Und ein Jesuiten-Pater. Bischöfe, die der Kirche der Befreiung zugeordnet wurden haben, hatten es sehr schwer und wurden vom Papst nach kurzer Zeit versetzt. Die Repression richtete sich dort gegen alle, die auf der Seite der armen Leute und der Landbevölkerung waren. Der traurige und spektakuläre Höhepunkt war die Ermordung des Erzbischofs Romero, der letztes Jahr vom Papst selig gesprochen wurde.

**Es ist heute unvorstellbar, dass so viele Menschen in Deutschland für Waffen spenden, und das zu Zeiten der damaligen Friedensbewegung! Gab es denn auch viel Kritik an der Kampagne?**

Klar! Und wie! Das sollte ja auch so sein. Die Auseinandersetzung, ob die Sammlung nicht eingestellt werden sollte, wurde auch in der *taz* immer wieder heftig geführt. Natürlich waren viele sehr kritisch, zurecht auch in der Redaktion selbst. Diese Stimmen hatten ihre Berechtigung und wir mussten uns damit auseinandersetzen. Aber das ganze war auch Teil der Berichterstattung in der *taz*.

**Warum hat die *taz* den Restbetrag an die Organisation Pro Búsqueda übergeben, die sich um die Suche nach während des Krieges verschwundenen Kindern kümmert?**

Anfang der 1990er Jahre ist die Sammlung eingestellt worden. Ich glaube, etwas mehr als 2.000

Euro waren übrig geblieben. Aber das Problem war: Wer hat denn nun zu sagen, wer das Geld bekommt? Ich hab das immer wieder, auch bei der *taz*, versucht, zu thematisieren. Aber die hatten zu dem Zeitpunkt andere Sorgen. Also hat sich die Entscheidung über Jahre hingeschleppt. Irgendwann haben wir es dann so geregelt, dass die *taz* entschieden hat, wir geben das Geld an eine Gruppe in El Salvador. Da gab es mehrere, die zur Auswahl standen.

Das Verschwundene gefunden werden müssen, hatte ja mit dem Krieg zu tun. Andere Länder, wie etwa Südafrika kamen nicht in Frage. Dazu fühlten wir uns nicht berechtigt. Und das Geld an die Leute zurückgeben? An wen? Das waren ja viele tausend Spender mit Spenden von fünf, zehn und viel höheren DM-Beträgen.

**Was bedeutet für Sie generell Solidarität?**

Es gibt ja berühmte Sprüche wie „Solidarität ist die Zärtlichkeit der Völker“ und so, aber in diesen hohen Regionen will ich mich gar nicht bewegen. Solidarität ist eine dringende Notwendigkeit, nach wie vor, und ich bedaure – ich will das jetzt mal ganz böse formulieren – dass Solidarität manchmal eine Modesache zu sein scheint. Als ob es gar nicht an der Dringlichkeit des Engagements und des Problems hängt, dass man Solidarität übt oder sich überhaupt für andere Länder interessiert. Das darf eigentlich nicht sein.

**// Interview: Claudia Fix, Mirjana Mitrovic**

# WIR TEILTEN FREUDE, HOFFNUNGEN, SORGEN UND ÄNGSTE

ERINNERUNGEN AN EIN DDR-SOLIDARITÄTSPROJEKT IN NICARAGUA

**Die Physiotherapeutin Karen Heinrich reiste in den 1980er Jahren als Brigadistin nach Nicaragua, um dort im Rahmen der DDR-Solidarität im heutigen Hospital Alemán Nicaragüense zu arbeiten. Fast 30 Jahre später erinnert sie sich an ihre persönlichen Erfahrungen gelebter Solidarität, in der sie Geschichte in unvorstellbarem Zeitraffer erlebte.**

1988 – ich war damals 22 Jahre alt – bewarb ich mich als Physiotherapeutin für einen Auslandseinsatz im Hospital Alemán Nicaragüense (HAN). Das Lehrkrankenhaus wurde 1985 als Hospital Carlos Marx im Rahmen der DDR-Solidaritätsarbeit aufgebaut, die prosozialistische Bewegungen und Staaten unterstützte. Bis 1990 wurde es durch die vom Solidaritätskomitee koordinierten Spenden der DDR-Bevölkerung mit medizinisch-technischem Fachpersonal, Medikamenten und Technik versorgt. Das Hospital Carlos Marx wurde zu einem der größten Solidaritätsprojekte der DDR, die das sandinistische Nicaragua im Rahmen der Entwicklungshilfeaktivitäten unterstützte.

Zusammen mit anderem medizinischen Fachpersonal aus der DDR bestieg ich im Februar 1988 ein Flugzeug und betrat den heiß ersehnten nicaraguanischen Boden. Von dem ursprünglichen Zeltlazarett, das im Mai 1985 auf Ersuchen der nicaraguanischen Regierung im ärmsten Stadtteil von Managua, Xolotlán, aufgebaut worden war, war nichts mehr zu sehen. Der Umzug in 21 Fertigteilhäuser war im November 1987 abgeschlossen worden und die dritte Bauphase mit Operationsälen, Geburtshilfe, Zentralsterilisation und Lagerhalle hatte begonnen. Zum Einzugsgebiet des HAN gehörten ca. 300.000 Einwohner\*innen des östlichen Stadtgebietes von Managua und die noch ländlichen Regionen von Tipi Tapa und San Francisco Libre. Bis Ende 1988 wurden im HAN 291.400 Patient\*innen ambulant und 8.800 stati-

onär betreut. Darüber hinaus wurden 7.400 operative Eingriffe, vorwiegend in Operations-Containern, vorgenommen.

Bereits zwei Tage nach unserer Ankunft in Managua begann die Arbeit im Krankenhaus. In Form von praktischem und theoretischem Unterricht vermittelte ich den Umgang mit DDR-Elektrotherapiegeräten und neue Therapiekonzepte an meine nicaraguanischen Kolleg\*innen. Zu diesem Zeitpunkt waren ungefähr 70 deutsche Brigadist\*innen im Einsatz: Ärzt\*innen, Krankenschwestern, Hebammen, medizinisch-technische Assistent\*innen, Techniker\*innen, Dolmetscher\*innen und Medizinstudierenden.

In jenen Tagen empfanden Fachkräfte beider Seiten die Solidarität tatsächlich als die „Zärtlichkeit der Völker“. Alle waren Teil einer großen Gemeinschaft und teilten Freude, Hoffnungen, Sorgen und Ängste. Mitten im Contra-Krieg gegen die sandinistische Regierung richteten die Physiotherapeut\*innen ihre Augen sorgenvoll gen Himmel, hier kreisten seit mehreren Tagen die Hubschrauber. Der Contra-Krieg spitzte sich zu und die Mobilmachung des Landes stand bevor. Meine Kollegin und Freundin Nubia sprach von einer eventuellen Rekrutierung. Wir, die Deutschen, hatten schon leichtes Gepäck vorbereitet, um im Notfall nach Costa Rica ausgeflogen werden zu können. Es kam glücklicher Weise anders und die Lage entspannte sich kurz darauf.

Zum 30. Jahrestag des HAN war ich am 6. August 2015 als einzige übriggebliebene ehemalige DDR-Brigadistin neben dem heutigen Neuropathologen Michael Funke wieder nach Nicaragua gereist. Etwa 300 nicaraguanische Mitarbeiter\*innen nahmen begeistert Anteil an den Jubiläumsfeierlichkeiten. Unter ihnen viele Mitstreiter\*innen der ersten Stunde, die die Entstehungsjahre aktiv mitgestaltet hatten. Ganz hinten, fast in der letzten Reihe erblickte ich Nubia, Patricia und die zwei Imeldas



◀ **Alles Banane**  
(Detail), Düsseldorf,  
Deutschland, 1992

aus der Physiotherapie. Seit 1988 verbindet uns eine tiefe und enge Freundschaft. Eine Freundschaft, die Geschichte in einem unvorstellbaren Zeitraffer erlebte, die den Contra-Krieg und die Zeit der Re-Contras überstand, die Naturkatastrophen bewältigte, die den Zusammenbruch des Ostblocks durchlebte und viele Regierungen kommen und gehen sah.

Auch nach der deutschen Wiedervereinigung habe ich das Hospital viele Male besucht und das Krankenhaus-Projekt im 1991 von ehemaligen Brigadist\*innen gegründeten Verein *El Hospital* e.V. kritisch begleitet. Ich verfolgte seinen Werdegang von Unterstützung durch die neue Bundesregierung, der Integration in das nationale und lokale Gesundheitssystem über große Baumaßnahmen und die Namensänderung 1993 bis hin zur Übergabe an die nicaraguanische Regierung im Jahr 1997. Unser Verein *El Hospital* löste sich kurze Zeit später auf, da die beruflichen und privaten Lebenswege der Einzelnen nach der Wiedervereinigung Deutschlands nicht mehr unter einen Hut zu bringen waren. Es folgte eine lange Phase im Hospital, in der zwar noch Schilder in Deutsch zu lesen waren, aber nur ganz selten deutsche Mitarbeiter\*innen zu sehen war.

Dies änderte sich erst wieder im Jahr 2005, als zum 20. Jahrestag des Hospitals Alemán Nicaragua 35 ehemalige deutsche Brigadist\*innen gemeinsam zu Besuch kamen. Im Ergebnis dieser auch sehr emotionalen Reise wurde die Gründung

des Förderkreises „Freunde des HAN“ unter dem Dach des gemeinnützigen Vereins SODI e.V. besiegelt. In den letzten 10 Jahren haben um die 25 Deutsche als Praktikant\*innen, Famulant\*innen, Ärzt\*innen und Physiotherapeut\*innen mehrwöchige Einsätze im Hospital absolviert und unter anderem eine Intensivstation errichtet.

Das HAN hat also nicht nur überlebt, es spielt heute vielmehr eine Schlüsselrolle im nicaraguanischen Gesundheitswesen. Denn es ist noch immer das einzige Krankenhaus im Osten von Managua und wird es wohl noch lange bleiben. Inzwischen hat sich das Einzugsgebiet mit circa 700.000 Einwohner\*innen mehr als verdoppelt. Das Hospital platzt aus allen Nähten. Deshalb wird permanent bei laufendem Betrieb gebaut und erweitert: Kinderabteilung, Chirurgie und Innere Medizin zogen in Neubauten, eine Poliklinik mit ambulanten Sprechstunden wurde errichtet. Fast alle Fertigteilhäuser aus den Entstehungsjahren wurden abgerissen. Auch heute wird noch ständig erneuert und neu ausgestattet. Das Krankenhaus verfügt gegenwärtig über etwa 300 Betten und 900 Mitarbeiter\*innen. Es ist nach wie vor Ausbildungskrankenhaus für Medizinstudent\*innen der Nationalen Universität Nicaraguas und das Endoskopiezentrum des Landes.

Das Wichtigste aber ist, dass das HAN heute wieder für alle und vor allem für die Ärmsten kostenlos zugänglich ist.

// **Karen Heinrich**

# WANDEL AUF WÄNDEN

INTERVIEW MIT DEM KUBANISCHEN WANDMALER ISAAC LINARES GUERRA

**Seit 1992 gibt es ein gemeinsames Wandmalprojekt kubanischer und deutscher Künstler\*innen. Zahlreiche Wandbilder in Kuba und Deutschland zeugen von dem solidarischen Austausch. Die LN sprachen mit Isaac Linares Guerra, der das Projekt von Beginn an als Organisator und Künstler unterstützt hat.**

## **Wie hat das Wandmalprojekt mit kubanischen und deutschen Künstler\*innen begonnen?**

Das erste Austauschprojekt zwischen Künstlern aus Kuba und Deutschland fand als Teil einer Aktion statt, die sich gegen die Festivitäten richtete, die damals zu der 500. Jahrfier der Eroberung und Kolonisation Amerikas vorbereitet wurden (siehe LN 229/230). So entstanden die ersten Kontakte, um ein Wandbild mit diesem Thema in Minden zu malen. Im Rahmen dieser Kampagne wurde danach im August 1993 in Pinar del Río, das erste gemeinsame Wandmalprojekt Kuba durchgeführt. Ein Gemälde mit dem Titel: „Don Quijote reitet wieder“

Diese Projekte waren der Beginn der Entwicklung von Wandmalerei in Pinar del Río und förderten gleichzeitig Künstlerinnen und Künstler von hier in Deutschland, indem sie in verschiedene Städte des Landes eingeladen wurden um Wandbilder zu malen. Dies war meine erste direkte Erfahrung in der Wandmalerei und dem Austausch mit Künstlern aus anderen Kulturen.

## **Welches waren die wichtigsten Themen der Wandbilder früher? Welche sind es heute?**

Die Themen waren seit Beginn des Projektes vielfältig. Mit jeder neuen Wand und einem neuen Ort gibt es eine neue Geschichte zu erzählen. Daher ist es immer ein anderes Thema, welches sich mit der sozialen Realität – lokal, national und international – verändert. Hier in Pinar zum Beispiel haben wir die so genannte Sonderperiode, die Blockade der USA gegen Kuba, die Immigra-



## **ISAAC LINARES GUERRA**

ist bildender Künstler und arbeitet seit 1992 bei dem internationalen Wandmalprojekt mit. Zunächst als Direktor des örtlichen Zentrums für Bildende Künste und seit 1995 als Künstler bei den Projekten in Kuba und Deutschland. Er lebt in Pinar del Río, Kuba

tion und Umweltprobleme behandelt. Im letzten Wandbild haben wir uns unter anderem mit dem Umgang mit Informationen, den neuen Technologien und ihrem Einfluss auf die soziale Entwicklung der jungen Generationen beschäftigt. Alle Themen folgen sozialen Interessen und werden durch den kritischen Blick der Kunst auf die Gesellschaft behandelt.



▲ Don Quijote reitet wieder Pinar del Río, Kuba, 1992

**Welche Rolle spielt in diesem Fall Solidarität?**

Wir konnten dieses Projekt dank der Solidarität unserer Freunde aus Deutschland realisieren und weiterentwickeln. Als die Künstlerbewegung entstand, durchschritt unser Land gerade eine Folge von ökonomischen Krisen, bekannt als die „Sonderperiode“ in den 1990er Jahren. Es mangelte an allem Möglichen. Ohne die Materialspenden und vor allem ohne die künstlerische Erfahrung wäre es nicht möglich gewesen, die Wandmalerei in diesen Jahren voran zu treiben. Aber die Solidarität von Deutschland mit Kuba und

Pinar war nicht nur auf die Wandmalerei begrenzt, sondern hat auch den Künstlerinnen und Künstlern dieser Provinz in ihrer individuellen künstlerischen Arbeit enorm geholfen: zum Beispiel durch ihre Dokumentation für das Künstlerzentrum. Außerdem betraf sie auch andere Bereiche des sozialen und kulturellen Lebens – wie Literatur, Landwirtschaft und Medizin...

**Wie nehmen Sie persönlich die solidarischen Beziehungen zu anderen Künstler\*innen wahr?**



▲ **Natur-Schutz** (Detail), Pinar del Río, Kuba, 2000

Die Beziehungen zwischen uns kubanischen Künstlern und unseren deutschen Kollegen und Freunden war vor allem zur Förderung der künstlerischen Weiterentwicklung und dem damit einhergehenden sozialen Versprechen wichtig. Es entstand eine solide Freundschaft, so dass wir uns inzwischen als eine große Künstlerfamilie betrachten. Trotz kultureller und sozialer Unterschiede sehen wir uns als Brüder – vereint für die gleiche Sache.

#### **Was reizt Sie an diesem Projekt?**

In erster Linie war meine Motivation künstlerisch. Ich habe seit Beginn des Projektes mitgemacht, weil ich immer an die Künste geglaubt habe. Zudem gefällt mir die Herausforderung, Projekte zu unterstützen, um die künstlerische Arbeit zu erweitern und mit den Rezipienten einen kulturellen Austausch zu schaffen. Die Kunst ist ein Medium, das Gefühle, Ideen und Konzepte kommunizieren kann. Die Leute können sie interpretieren und sich manchmal auch darin wiederfinden. Ich wohne direkt gegenüber dem Wandbild „Schutz“

und sehe tagtäglich wie sich Personen nähern und sich über Elemente des Kunstwerkes austauschen. Vor allem über das Bild der Kuh, welche die ökologischen Konzepte repräsentiert. Sie soll ein Bewusstsein für den natürlichen und nachhaltigen Umgang mit den Mitteln herstellen, die uns die Natur bietet.

Etwas Besonderes ist auch die gemeinsame Arbeit auf dem Gerüst – der Gewinn neuer künstlerischer Erfahrungen als auch die Arbeit im Kollektiv. Die Wandmalerei lässt einen mit verschiedenen Dimensionen und Untergründen experimentieren, nicht nur auf Leinwand oder Tonkarton. Auf eine Wand in der Straße zu malen, impliziert eine ganz andere Form des Gestaltens und den direkten Austausch mit den Leuten. Das bereichert den künstlerischen Prozess sehr und bietet die Möglichkeit neue Techniken, Kulturen und Ideologien kennenzulernen. Mit jedem Projekt entsteht eine einmalige und unwiederbringliche Geschichte. Letztlich ist auch der Austausch, der zwischen Künstlern, Kunstwerk und Publikum entsteht, immer wieder neu.



▲ **Natur-Schutz** (Detail), Pinar del Río, Kuba, Restauration 2015



▲ **Tengo fé en el destino** Pinar del Río, Kuba, 1995 (2014 restauriert)

#### **Wo sehen Sie das Ziel der Wandmalerei?**

Das übergeordnete Ziel des Projektes ist für mich, Kunst über die Grenzen von Galerien und Museum herauszutragen. So kann sich eine größere Anzahl von Personen an der Kunst erfreuen und sich darüber austauschen. Und zudem sind die Wandbilder eine interkulturelle Brücke, wo Solidarität und Freundschaft überwiegen und das gegenseitige Wissen über Kulturen und Ausdrucksformen wächst.

#### **Welche Schwierigkeiten gibt es in der gemeinsamen künstlerischen Arbeit?**

Alle Arbeitsprozesse, vor allem die künstlerische Planung, bringen – egal in welchem Land – unausweichlich Schwierigkeiten mit sich. Manchmal ist das größte Hindernis bereits das jeder seine persönlichen Ziele denen der Gruppe unterordnen muss. Zudem muss geschaut werden, wie diese in die Praxis umgesetzt werden können.

#### **Inwiefern gibt es einen Wandel in den solidarischen Bewegungen aufgrund des politischen Wandels in Kuba?**

In Kuba gibt es keinen politischen Wandel. Ja, es gab einen Wechsel der sozio-ökonomischen Führung des Landes sowie einen Anstieg der internationalen Beziehungen. Dadurch werden sogar seit einigen Jahren solidarische Bewegungen begünstigt, sowohl von anderen Ländern nach Kuba wie auch von Kuba in andere Länder.

#### **Wie sollten solidarische Projekte Ihrer Meinung nach in Zukunft sein?**

Ich denke, dass solidarische Projekte weiterhin so sein sollten wie bisher. Für den Austausch und die Brüderlichkeit zwischen unseren Kulturen, Künstlern und Gesellschaften.

**// Interview: Mirjana Mitrović**

# KUBAS HEILENDE HÄNDE

VENEZUELA UND ANDERE LÄNDER PROFITIEREN VON HOCHQUALIFIZIERTEM MEDIZINISCHEN PERSONAL

**Der kubanische Internationalismus ist nicht gestorben. Noch heute entsendet das Land regelmäßig Ärzt\*innen, medizinisches Pflegepersonal und weitere Mitarbeiter\*innen des Gesundheitswesens in andere Länder. Wenn gleich der Realsozialismus längst zerfallen ist, stoßen kubanische Mitarbeiter\*innen im Ausland auch heute auf Intrigen aus den USA, mit denen die Einsätze torpediert werden.**

Seit Beginn der Revolution unterstützt Kuba linke Bewegungen und Regierungen. In den 1960er und 70er Jahren wurden Tausende Kubaner\*innen nach Angola und in den Kongo entsandt, um den dortigen linken Freiheitskämpfer\*innen auch militärisch zur Seite zu stehen. Anstoß hierfür gaben Che Guevaras Ideale der internationalen Befreiung. Bekannt sind die Einsätze unter dem Stichwort „Kubanischer Internationalismus“ geworden. Nach dem Zerfall des Realsozialismus konzentrierte sich Kuba auf Kooperationen im Gesundheitswesen und stellte die militärischen Einsätze ein.

Der Journalist Juan Carlos verbrachte eine Zeit mit Ärzt\*innen der kubanischen medizinischen Mission in Venezuela. Er war Tag und Nacht bei ihnen, während sie aßen, sich unterhielten und lachten. Solche Situationen zeigen auch seine Fotografien - das alltägliche, einfache Leben von Menschen, die in den Augen vieler als Held\*innen gelten. Eine Ärztin, die nach einem langem Fußmarsch durch die Berge zum Ort der Behandlung nichts weiter tut, als sich ihre schlammigen Schuhe anzusehen. Ein anderer Arzt, der auf einem Felsen sitzt, den Kopf in die Hände gestützt, mit einem Ausdruck von Müdigkeit oder Trauer. Eine weitere Person, allein, den Blick in die Ferne gerichtet. Einigen gefällt nicht, was diese Bilder zeigen. Für sie trüben die Fotos das für die kubanischen Ärzt\*innen entworfene Bild der unbezweifelbaren Kämpfer\*innen.

Die kubanische Ärztin Carolina Rivera ist spezialisiert im Bereich Kinder- und Jugendmedizin. Von 2010 bis 2014 arbeitete sie als Teil der kubanischen Mission in Venezuela. „Es ist eine Erfahrung, an der du wächst. Es wird viel gearbeitet und alles ist sehr anders“, erinnert sie sich. „Man lernt sehr viel, sowohl was das Professionelle, als auch was das Menschliche betrifft. Natürlich vermisst man seine Familie und sein Land, aber man lernt auch andere Gewohnheiten und Lebensstile kennen. Und auch andere, spezifische Erkrankungen, die es hier nicht gibt.“

Rivera war in den Bundesstaaten Valencia, Caracas und Barinas stationiert. „Die Menschen in Venezuela sind noch nicht besonders erprobt im Umgang mit Themen rund um Gesundheit“, meint sie. „Wir mussten also auch Bildungsarbeit leisten: viel erklären und uns austauschen, um so die Entstehung von Krankheiten zu vermeiden. Denn meistens haben wir arme Bevölkerungsteile behandelt, die sich keine Medikamente leisten konnten.“

Rivera erzählt von Kindern, die an parasitären Erkrankungen gestorben sind, was in Kuba nicht denkbar wäre. „Einmal wurde ich an einen Ort berufen, an dem vier oder fünf Kinder plötzlich gestorben waren. Am Ende stellte sich heraus, dass der Grund hierfür Parasiten waren. In solchen Momenten wurde mir bewusst, wie wertvoll unsere kubanischen Errungenschaften im Gesundheitsbereich wirklich sind.“

Die Arbeit in Venezuela sei außerdem besonders hart gewesen, da das Land, im Unterschied zu Kuba, über kein ganzheitliches Gesundheitssystem verfüge und auch die Unterstützung der Gemeinschaft nicht so ausgeprägt sei, so Rivera. Auch ihre venezolanischen Kolleg\*innen schockierten sie in vielerlei Hinsicht. „In einem Krankenhaus, in dem ich war, sah ich, wie die Ärzte die Patienten schlecht behandelten. Oder sie stellten lange keine Diagnose, damit sie die Behandlung in die



◀ **Natur-Schutz**  
Pinar del Río, Kuba, 2000

Länge ziehen und mehr Geld fordern konnten. Manchmal waren sie kalt und teilnahmslos.“ Dass das kubanische Ärzt\*innenpersonal aller Fachrichtungen hochqualifiziert ist, ist auch in den USA nicht unbemerkt geblieben. Im Rahmen des sogenannten Cuban Medical Professional Parole Program (CMPP) ködern US-amerikanische Botschaften in mehreren Ländern kubanische Ärzt\*innen und fordern sie dazu auf, ihre Missionen abzubrechen und in die USA zu migrieren. Verschiedene private Kliniken und Netzwerke widmen sich der Auswahl von Ärzt\*innen und der Organisation des Transferprozesses. Laut der *New York Times* haben mehr als 5000 kubanische Ärzt\*innen bereits ihre Missionen abgebrochen. Der kubanische Professor Jesús Arboleya sieht das Programm als kontraproduktiv für Washington, insbesondere vor dem Hintergrund, dass nordamerikanische Funktionär\*innen die Rolle Kubas im Kampf gegen Epidemien, wie aktuell Ebola, lobten. Um die kubanischen Ärzt\*innen in ihren Missionen zu halten, müsste auch der Kon-

takt zu der Familie einfach sein, meint Carolina Rivera. „Telefongespräche mit den Personen, die du vermisst, können in bestimmten Momenten sehr viel bedeuten. Aber dies gestaltet sich dank der knappen Gehälter schwierig: Jeder Anruf kostet.“

Medizinische Dienste in anderen Ländern zu leisten ist für die Ärzt\*innen aber auch eine Möglichkeit zur materiellen Entwicklung. Da die Gehälter oftmals höher sind als in Kuba, sparen die meisten von ihnen, beispielsweise auf ein eigenes Haus. Einige der durchlebten Erfahrungen rauben vielen jedoch jegliche Motivation, wiederholt in einer Mission zu arbeiten. Doch Carolina Rivera weiß, dass sie sich niemals dem Angebot widersetzen könnte, im Ausland zu praktizieren, unabhängig vom Standort. „Ich sage immer, dass ich geboren wurde, um Ärztin zu sein. Wo ich gebraucht werde, werde ich auch sein.“

**// Eileen Sosin Martínez**  
**Übersetzung: Elena von Ohlen,**  
**Katharina Schwirkus**

# INSPIRATIONSQUELLE WIDERSTAND

NOTIZEN ÜBER SOLIDARITÄT SOZIALER BEWEGUNGEN IN UND AUS LATEINAMERIKA

**Internationale Solidaritätsbewegungen bestehen nicht nur im globalen Norden, sondern auch innerhalb Lateinamerikas. Der argentinische Bewegungsforscher Juan Wahren schlägt eine Brücke von den historischen Anfängen zur Aktualität und benennt die Besonderheiten lateinamerikanischer Solidarität.**

Unter den zahlreichen Beispielen lateinamerikanischer Solidarität, die mit der Solidarisierung der Arbeiter\*innenkämpfe in Europa und den USA Ende des 19. Jahrhunderts begannen, sind die beiden vielleicht wichtigsten historischen Beispiele der Spanische Bürgerkrieg (1936 bis 39) und die Kubanische Revolution (1953 bis 59). Während des Spanischen Bürgerkriegs zeigte Lateinamerika, besonders Mexiko, Argentinien und Uruguay, Solidarität durch die Aufnahme tausender republikanischer Flüchtlinge. Auch an den Fronten kämpften lateinamerikanische Brigaden gegen das Fortschreiten des spanischen Faschismus. Die Kubanische Revolution inspirierte ebenfalls Gruppen auf dem ganzen Kontinent, sich mit dem bewaffneten Widerstand zu solidarisieren und die revolutionären Kämpfe in den eigenen Ländern zu intensivieren. Im Spanischen Bürgerkrieg waren die solidarischen Aktivitäten eher „traditioneller“ Art gewesen: Es ging darum, Diskurse zu verbreiten und die Prozesse mit Geld oder Brigaden zu unterstützen. Im Gegensatz dazu begannen die Solidaritätsgruppen im Fall der Kubanischen Revolution bald damit sich zu radikalieren. Dieser Prozess führte zur Übernahme der Praktiken und Ziele der Revolution, um diese in den eigenen Ländern umzusetzen. Dies ist eine „erweiterte“ Form der Solidarität: Hier gehen Gruppierungen vom Bekanntmachen und Unterstützen dazu über, sich die Widerstandsmethoden, Ziele und Forderungen der politischen Prozesse zu eigen zu machen. Die interessanteren Prozesse sind dabei jene, bei

welchen die besonderen lokalen Eigenschaften, die verschiedenen politischen Konjunkturen und strukturelle Bedingungen beachtet werden, statt dogmatische Rezepte linear auf eigene Territorien zu übertragen. Wenn Solidaritätsgruppen die Erfahrung, mit der sie sich solidarisiert haben, als Inspirationsquelle nutzen, um sie entsprechend der eigenen Forderungen, Kontexte und Subjekte zu (re)kreieren, werden ausgehend von diesen Prozessen zukünftige Kämpfe entworfen.

Ein Großteil der Solidaritätserfahrungen, die sich nach der Kubanischen Revolution in und von Lateinamerika aus ergeben haben, nahmen diese Form der „erweiterten“ Solidarität an. Die Gruppen „traditioneller“ Solidarität bestehen bis auf Ausnahmen nicht lange fort. Denn der solidarische Widerstand dient als Inspiration für die Herausforderungen, denen sich die Personen und Gruppen in ihren eigenen Kontexten gegenübersehen. Solidaritätsgruppen verwandeln sich so in Resonanzräume für die Schaffung neuer Organisationen und nähren dadurch den Widerstand der eigenen lokalen sozialen Bewegungen, die sich Strategien aus anderen Regionen als Beispiel nehmen. Kuba ist das Paradebeispiel dieser Logik. Ähnliches konnte man während der Sandinistischen Revolution 1979 in Nicaragua sehen, in jüngerer Zeit bei den Protestbewegungen von Indigenen und Landwirt\*innen in Bolivien, Ecuador und Kolumbien oder dem bolivarianischen Prozess in Venezuela, vor allem aber bei der zapatistischen Rebellion in Mexiko.

Eine Besonderheit sozialer Bewegungen und solidarischer Gruppen in Lateinamerika ist die Fähigkeit, Netzwerke des Widerstands „von unten“ zu erschaffen, in denen Begegnungsräume für das Wissen und die Erfahrungen des Widerstands entstehen, sowie Kampagnen für punktuelle Forderungen koordiniert werden, die soziale Bewegungen und Subjekte verbinden. Beispiele hierfür

sind eine Vielzahl von sozialen Bewegungen, die im Jahr 1992 zur Kampagne „500 Jahre indigener, schwarzer und populärer Widerstand“ aufkamen und sich den offiziellen 500-Jahres-Feierlichkeiten der „Entdeckung Amerikas“ durch Europa entgegenstellten. Diese Kampagne machte die Kämpfe und Forderungen der Indigenen, Schwarzen und Landwirt\*innen in ganz Lateinamerika sichtbar und vernetzte die Bewegungen untereinander, die bis

zapatistische Gebiet im süd-mexikanischen Chiapas. Diese waren auch unmittelbarer Vorläufer des Weltsozialforums in Porto Alegre. Seit den 2000er Jahren vernetzen sich dort tausende soziale Bewegungen aus der ganzen Welt. Diese Bewegungen begünstigten wiederum die Schaffung der Lateinamerikanischen Koordinationsstelle der Kleinbäuerlichen Organisationen (CLOC), die sich auf globaler Ebene im Netzwerk Vía Campesina



▲ 500 Jahre Eroberung und Widerstand Lateinamerikas Troisdorf, Deutschland, 1992

dahin zerstreut und unsichtbar gewesen waren. Die Treffen, die Mitte der 1990er Jahre von den Zapatistas „Für die Menschlichkeit und gegen den Neoliberalismus“ ins Leben gerufen wurden, brachten die Solidarität von tausenden Aktivist\*innen und sozialen Bewegungen Lateinamerikas und der ganzen Welt ins aufständische

artikulierte, in dem sich hunderte kleinbäuerliche Organisationen der Welt im Kampf um Ernährungssouveränität und die Integrale Agrarreform zusammenfinden. Diese Verkettung zeigt der „globalen Gesellschaft“, dass in Lateinamerika konkrete Alternativen zum kapitalistischen hegemonialen System existieren.

Auch wenn diese bisher nur lokal in Erscheinung treten, haben sie durch die Netzwerke des Widerstands das Potenzial zu wachsen und sich zu globalisieren. So hat die Parole „Besetzen, Widerstand leisten, Produzieren“ der brasilianischen Landlosenbewegung MST die Methodologie des Widerstands im urbanen Raum in Ländern wie Argentinien, Mexiko und Brasilien inspiriert. Auch die Räte der Guten Regierung und die praktizierte Autonomie in den zapatistischen Territorien reproduzieren sich in marginalisierten Stadtvierteln und kleinbäuerlichen und indigenen Territorien an verschiedenen Orten Lateinamerikas.

Der Widerstand gegen die Gesamtamerikanische Freihandelszone ALCA hat zur Gründung des Netzwerks „ALBA der sozialen Bewegungen“ geführt, in dem sich einige der wichtigsten sozialen Bewegungen der Region miteinander verbinden. Darunter die brasilianische MST, Teile der *piqueter@s* in Argentinien und die urbanen und ländlichen Bewegungen in Venezuela. Die Artikulation fand hier zwischen den sozialen Bewegungen statt, aber auch mit den Regierungen, die von sich selbst und von den Bewegungen als „populäre Regierungen“ charakterisiert wurden. Mit der Stärkung des auf Rohstoffausbeutung gestützten Wirtschaftsmodells in fast allen diesen Ländern, haben sich jedoch die Widersprüche zwischen Regierungen und sozialen Bewegungen verschärft.

Gegen die Megaprojekte der „regionalen Integration“ wie der IIRSA oder dem Plan Puebla Panamá und die mit dem Agrobusiness verbundenen multinationalen Extraktivismuskonzerne kommen aktuell verschiedene Netzwerke von sozialen Bewegungen von Landwirt\*innen, Indigenen, Umweltgruppen, Jugendlichen und Studierenden, engagierten Künstler\*innen, Gewerkschaften, Nichtregierungsorganisationen und anderen Akteur\*innen zusammen. Sie schlagen konkrete Alternativen vor, um die strittigen Gebiete, die von den Firmen geplündert werden sollen, zu bewohnen, zu kultivieren und umzudeuten.

Diese Meilensteine der Solidarität haben eine sehr starke politische Kultur hinsichtlich eines regionalen und globalen Blickwinkels auf die Kämpfe der verschiedenen sozialen Bewegungen Lateinamerikas geprägt. Nicht ohne Schwierigkeiten haben sie sich mit anderen regionalen und globalen Bewegungen solidarisiert und versuchen – in den Worten des portugiesischen Soziologen Boaventura de Sousa Santos – eine Art „Ökologie des Wissens“

zu erschaffen, die es ihnen ermöglicht, sich gegenseitig zu unterstützen und ihre Kämpfe durch den Austausch von Wissen und Organisationsformen zu potenzieren.

Unter den Bewegungen der letzten Jahrzehnte hat der Neozapatismus in Mexiko, ausgehend vom Aufstand der Zapatistischen Armee der Nationalen Befreiung (EZLN) im Jahr 1994, die größte Solidarität in Lateinamerika und der restlichen Welt geweckt. In der Folge spielten Internet und soziale Netzwerke für die Verbreitung eine ausschlaggebende Rolle. Die jüngst verstorbene argentinische Agrarsoziologin Norma Giarraca pflegte – die Idee des „kurzen Jahrhunderts“ von Eric Hobsbawm paraphrasierend – zu sagen, dass das 20. Jahrhundert für Lateinamerika mit der Mexikanischen Revolution von 1910 begonnen und mit der Zapatistischen Rebellion von 1994 geendet hat. Die Zapatistas haben die Hoffnung der sozialen Kämpfe Lateinamerikas und der Welt wiederhergestellt, die durch die erlittenen Zusammenbrüche zwischen den 1960er und 80er Jahren in verschiedenen Regionen der Welt zerschlagen schienen. Denn der Zerfall des „Realsozialismus“ und die Hegemonie des Neoliberalismus hatten Alternativen zum Freien Handel, der Privatisierung des Öffentlichen, der Flexibilisierung der Arbeit und der fortschreitenden Rohstoffausbeutung weitgehend unmöglich erscheinen lassen.

Mit seinem „Ya basta“ („Es reicht“) hat der Zapatismus breite Teile der Linken und der populären Bereiche der Gesellschaft aufgerüttelt. Ihr radikales Programm kritisierte auch die eigenen Organisationsformen und setzte Köpfe und Herzen in Bewegung, wie es schon lange nicht mehr auf unserem Kontinent geschehen war. Dies gilt sowohl für die organisatorische Logik, die an eine größere Horizontalität in der Entscheidungsfindung gebunden ist, als auch für die mehr oder weniger radikalen Ideen rund um die Autonomie von Staat und politischen Parteien. Es geht darum, den Begriff der Würde umzudeuten, „gehorchend zu befehlen“ und um die Schaffung von möglichen Alternativen zum Kapitalismus – im Hier und Jetzt. Das bedeutet, nicht auf die „Stunde der Revolution“ zu warten, die allen Unterdrückungen ein Ende setzen wird, sondern dass jede\*r gemäß Ort und Zeit die Möglichkeit sucht, diese zukünftigen Welten umzusetzen.

// Juan Wahren  
Übersetzung: Caroline Kim

# „SOLIDARITÄT FUNKTIONIERT NICHT NACH SCHEMA F“

INTERVIEW MIT JOAQUÍN PIÑERO VON DER BRASILIANISCHEN LANDLOSENBEWEGUNG MST

**Die brasilianische Landlosenbewegung MST ist in den 1980er Jahren aus dem Prinzip der internationalen Solidarität heraus entstanden. Seither ist die Bewegung durch verschiedene Phasen der Solidaritätsarbeit gegangen, von erhaltener Solidarität mit den eigenen Prozessen über Erfahrungsaustausch mit anderen Bewegungen bis hin zur Solidaritätsarbeit in anderen Ländern des Globalen Südens. LN sprachen mit Joaquín Piñero über die Entwicklung der Süd-Süd-Solidarität der MST.**

**Joaquín Piñero, hat die MST eine Politik der internationalen Solidarität formuliert?**

Solidarität bedeutet für uns als MST, dass die Gesamtheit der Landarbeiter auf der Welt in irgendeiner Form im selben Boot sitzt und wir uns gegenseitig helfen sollten. Wir können das miteinander teilen, was wir am besten können: unsere Fähigkeiten und Erfahrungen. Und auch Materielles. Seit der Gründung der MST, schon in den allerersten Dokumenten, haben wir festgehalten, wie wichtig es ist, internationale Beziehungen mit anderen Organisationen aufzubauen. Vor allem deshalb, weil wir eine Bewegung sind, die aus der internationalen Solidarität heraus entstanden ist. Solidarität zwischen den Völkern ist für uns ein zentrales Prinzip.

**Wie hat sich die Solidarität im Laufe der Geschichte des MST entwickelt?**

Wir haben in der ersten Phase der Landlosenbewegung enorm viel solidarische Hilfe erhalten, in unterschiedlicher Form. In der zweiten Phase haben wir begonnen, uns mit anderen Organisationen stärker auszutauschen, weltweit an Foren und Debatten teilzunehmen, um ihre Erfahrungen und politische Praxis kennenzulernen, ihr Wissen und die Geschichte ihrer Kämpfe. Heute sind wir

## JOAQUÍN PIÑERO

ist Mitglied der Nationalen Koordination der brasilianischen Landlosenbewegung MST (Movimento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra). Dort ist er im Kollektiv für Internationale Beziehungen zuständig für die interkontinentale Vernetzung von Basisbewegungen in den neun Ländern des ALBA-Bündnisses. Der MST gilt als die größte soziale Bewegung Lateinamerikas, mit geschätzten 1,5 Millionen Mitgliedern und vielen internationalen Unterstützern, auch in Deutschland. Die Bewegung ist in fast allen Bundesstaaten Brasiliens vertreten und setzt sich außer für die Umsetzung der Landreform auch für soziale, ökologische und politische Ziele ein. 1991 erhielt der MST den Alternativen Nobelpreis.

in der dritten Phase, in der wir unsere Aktivisten als internationale Brigaden in andere Länder schicken können, um Austauschprozesse zu initiieren. Natürlich nur, wenn diese das möchten.

**Auf der Konferenz Internacionalismo21 im Oktober 2015 in Berlin haben Sie die Notwendigkeit der Solidarität mit Haiti und Palästina betont. Das hat mich überrascht, weil Haiti eher nicht auf der Agenda der deutschen Solidaritätsbewegung steht, da dort ein fortschrittliches gesellschaftliches Projekt zu fehlen scheint.**

Unsere Solidarität mit Haiti steht in Zusammenhang mit der Geschichte der MST. Haiti war 1804 die erste Nation Lateinamerikas, die sich befreit hat, die erste Revolution von Sklaven. Deshalb hat Haiti für uns eine enorme symbolische Bedeutung. Haiti hat unter anderem in den Zeiten Simón Bolívars die Befreiung Venezuelas unterstützt, hat Soldaten und Waffen geschickt. Dieser

Kampf löste einen Prozess der Befreiung vom Kolonialismus in vielen Ländern Lateinamerikas aus. Tatsächlich wurde Haiti diese Rebellion von den Großmächten niemals verziehen. Es wurde immer weiter bestraft und nacheinander von Frankreich, Spanien und den USA kolonisiert. Heute ist es eines der ärmsten Länder der Region, obwohl dort eine kämpferische, starke Bevölkerung lebt. Dazu kommen noch die Naturkatastrophen. Haiti hat sich immer noch nicht von dem Erdbeben 2010 erholt. Deshalb halten wir es für notwendig, uns dort zu engagieren.

**Mit wem arbeitet die MST in Haiti zusammen? Viele internationale Organisationen klagen über fehlende geeignete Kooperationspartner \*innen dort.**

Wir arbeiten mit Organisationen aus dem ländlichen Raum zusammen, die eine Geschichte in Haiti haben, gewachsene Strukturen, untereinander vernetzt sind und miteinander sprechen. Zum Beispiel mit der NGO Tet Kole oder kleinbäuerlichen Bewegungen wie MPNKP oder Mouman Peyizan Papay. Das ist eine konsistentere und effizientere Solidaritätsarbeit als die der internationalen Entwicklungshilfe. Für uns ist es sehr wichtig, die solidarische Unterstützung in Haiti fortzusetzen und auszuweiten. Schon vor dem Erdbeben hatten wir eine ständige Brigade in Haiti, das waren bis zu 30 Aktivisten, heute sind es ein paar weniger.

**Leistet die MST auch praktische Solidaritätsarbeit in Palästina?**

Dort ist es ein bisschen komplizierter, auch weil sich die Landarbeiterorganisationen in jüngster Zeit Via Campesina angeschlossen haben, das heißt, es gibt dort ein anderes, breiteres Forum, um sich zu vernetzen. Und Palästina ist ein Kriegsgebiet. Vor allem durch die Mauer, die der israelische Staat gebaut hat, ist sehr schwierig, dort hinzukommen und praktische Arbeit zu leisten. Dann gibt es die sprachliche Barriere. In Haiti haben alle Aktivisten Kreolisch sprechen gelernt, Arabisch ist schwieriger, man braucht mehr Zeit, es zu lernen und so dieselbe Form von Beziehungen aufbauen zu können. Aber wir entsenden einmal im Jahr Brigaden nach Palästina, helfen bei der Olivenernte, lernen die Lebensbedingungen im Land besser kennen. Und wir machen Kampagnen, denunzieren Menschenrechtsverletzungen.

Wir bauen also eine andere Form von Solidarität in Palästina auf, es gibt keine ständige Brigaden des MST.

**Wie gestalten sich die Beziehungen des MST zu Venezuela?**

In Venezuela haben wir die ersten Erfahrungen mit der Entsendung von ständigen Brigaden gesammelt. Und ausgehend davon haben wir Brigaden in andere Länder entsandt, wenn wir dazu eingeladen wurden. Ich selbst war der erste MST-Aktivist in Venezuela, das ging auf einen Besuch von Hugo Chávez beim Weltsozialforum 2005 in Porto Alegre zurück. Er fand unsere Erfahrungen mit der Produktion von ökologisch angebaurem Reis wichtig. Deshalb hat er uns eingeladen, in Venezuela gemeinsam mit dortigen Organisationen die Produktion von lokalen Saatgutsorten zu stärken, also eine Zusammenarbeit in der ökologischen Landwirtschaft aufzubauen. Es gab eine Phase, in der 40 Companheiros und Companheiras der MST an verschiedenen Orten in Venezuela gearbeitet haben. Und 2015 können wir auf zehn Jahre Brigaden in Venezuela zurückblicken.

**Wie beurteilen Sie heute die Bedeutung der internationalen Solidarität bei der Gründung der MST?**

Man kann nicht sagen, dies oder das war am wichtigsten. Aber ganz sicher hat die Geste Kubas, die Bewegung aufzunehmen, uns sehr geprägt – auch die vier Companheiros, die heute die MST führen. Viele sind von der ANAP, der kubanischen Kleinbauern-Organisation, geschult worden. Und die kubanischen Kooperativen haben uns sehr dabei unterstützt, unsere Kooperativen in der Produktion aufzubauen. Aber auch die Teilhabe am revolutionären Prozess in Nicaragua und die Beteiligung von Brigaden an der Kaffee-Ernte waren wichtig. Auch der Prozess in El Salvador oder die Unterstützung durch eine Bauernorganisation in Peru, die es schon seit 50 Jahren gibt und die sehr viel Erfahrung besitzt. Wir hatten aber immer die klare Vorstellung, dass sich diese Modelle nicht rein schematisch auf Brasilien übertragen lassen, wir passen sie an unsere Realitäten, Kultur und Strukturen an. Auch das war etwas, das wir gelernt haben: Nach Schema F funktioniert es nicht. Wir haben natürlich auch aus den historischen Fehlern der anderen gelernt, zum Beispiel, dass es wichtig



▲ **Natur und Mensch** Pinar del Río, Kuba, 1998

ist, eine horizontale Struktur zu haben, ein Führungskollektiv, und Aufgaben und Kompetenzen zu teilen.

**Das heißt, zu Beginn der MST war die lateinamerikanische Solidarität entscheidend, nicht die Solidarität aus Europa?**

Ja, als wir gerade erst anfangen, die MST aufzubauen, war die lateinamerikanische Unterstützung sehr wichtig. Später kam die europäische Solidarität dazu. Heute gibt es in ganz Europa und den USA Unterstützungsgruppen für den MST. Das ist von fundamentaler Bedeutung für unsere Arbeit, auch um diese in Europa zu vermitteln. Dazu kommt die praktische Solidarität: Dass sie uns beherbergen, wenn wir in Europa reisen. Uns Informationen über ihre Länder vermitteln, die wir dann an unsere Basis weitergeben.

Ein anderes Beispiel sind spezifische Konflikte mit Unternehmen, die in Brasilien aktiv sind, aber ihren Sitz in Europa haben. Im Fall von Syngenta ging es um illegale Praktiken beim Anbau von gen-

technisch verändertem Saatgut. Die Paramilitärs, die Syngenta angeheuert hatte, ermordeten 2007 einen Companheiro. Wir haben zusammen mit einer schweizerischen Organisation eine Kampagne in der Schweiz gemacht. Und wir hatten Erfolg: Jetzt wird auf dem Versuchsfeld in der Nähe des Nationalparks Iguazu lokales Saatgut angebaut.

**Welchen Appell würden Sie an die europäische Solidaritätsbewegung richten?**

Ich würde mir wünschen, dass die europäischen Arbeiter Flüchtlinge bei sich zu Hause aufnehmen. Niemand verlässt freiwillig sein Land. Und wir wissen, dass sie aus Ländern kommen, in denen große ökonomische Interessen im Spiel sind. Ich denke, dass Solidarität eine Geste ist, die zur menschlichen Natur gehört. Dass es zunehmend darum geht, dies deutlich zu machen, sich auszutauschen, zu teilen. Solidarität ist eine fundamentale Geste, um den Frieden zwischen den Völkern aufzubauen.

// **Claudia Fix**



▲ Kaffeesäcke Hamburg, Deutschland, 1989

## AN DER STAATSFRAGE ENTZWEIT

DIE SCHWÄCHE DER HEUTIGEN LATEINAMERIKA-SOLIDARITÄT IST EINE SCHWÄCHE DES INTERNATIONALISMUS

**Waren es in den 1970er und 80er Jahren noch Zehntausende, die sich hierzulande mit linken Bewegungen in Lateinamerika solidarisierten, sind heute nur noch wenige Solidaritätsgruppen aktiv. Gleichzeitig gewinnen internationalistische Themen – wie die Solidarität mit der kurdischen Bewegung – wieder an Bedeutung. Der Versuch einer Erklärung.**

Die Zeit der großen Lateinamerika-Solidaritätsbewegung in Deutschland ist vorbei. Während der blutige Sturz der Regierung Allende in Chile 1973 noch zehntausende Menschen auf die Straße brachte und sich unzählige Soliprojekte und -komitees gründeten, war der kalte Putsch in Paraguay im Jahr 2012 der außerparlamentarischen Linken kaum eine Reaktion wert. Die Solidarität mit der kurdischen Befreiungsbewegung scheint in den letzten Jahren hingegen enorm zugenommen zu haben. Als die im Norden Syriens gelegene Stadt Kobane unter Beschuss stand, fanden zur Unterstützung der Kämpfer\*innen der kurdischen Selbstverteidigungskräfte YPG und YPJ in ganz

Deutschland Demonstrationen statt. Und gerade die Kämpfer\*innen der YPJ sind zu Symbolen der linksradikalen Bewegung geworden, zieren Beutel, T-Shirts und Pullis. Parolen wie „Hoch lebe Kurdistan“ und „Biji Kurdistan“ gehören zum Standardrepertoire linker Demonstrant\*innen, die Kampagne „Waffen für die YPG“ konnte zehntausende Euro sammeln.

Natürlich gibt es immer noch solidarische Lateinamerikaarbeit. Die Zapatistas aus dem mexikanischen Chiapas beispielsweise erfahren große Unterstützung dadurch, dass zwei Kollektive aus Hamburg den in selbstverwalteten Gemeinden angebauten Kaffee zu Solipreisen vertreiben. Das alles geschieht allerdings ohne dass darum großes Getöse gemacht würde.

Die Koordinaten der internationalen Solidarität haben sich zweifellos verschoben. In den 1970er Jahren wurden noch revolutionäre Hoffnungen in die Eroberung des Staates durch Wahlen oder Waffen gesteckt wurden. Diese Option scheint seit dem Ende des Kalten Krieges und dem von dem Politikwissenschaftler Francis Fukuyama erklärten „Ende

der Geschichte“ keine Perspektive mehr für eine andere Gesellschaft zu bieten. Mit der von Pinochet und Konsorten weggeputschten reformsozialistischen Regierung Salvador Allendes verbanden viele deutsche Linke eine Perspektive für eine andere Gesellschaft jenseits des Kapitalismus. Eine Regierung wie die von Hugo Chávez in Venezuela hingegen bot sich vor dem Hintergrund des gescheiterten staatlich gelenkten Sozialismus in Osteuropa für viele nicht mehr als Projektionsfläche an. Dennoch ist in Lateinamerika selbst die Hoffnung auf den Staat als Retter noch immer weit verbreitet. In Venezuela und Ecuador beispielsweise setzen viele auf staatlich finanzierte Sozialprogramme, die allerdings oft durch extraktivistische, umweltzerstörende Großprojekte finanziert werden. Auch die Forderungen der Studierendenbewegung in Chile laufen auf einen stärkeren Eingriff des Staates in das Bildungssystem hinaus. Damit bleiben die Handlungen der Regierungen und Forderungen breiter Bewegungen weit hinter den Hoffnungen und Erwartungen vieler deutscher Linker zurück, die eher Kritik als kritische Solidarität üben.

Diese Entwicklung hängt auch mit grundlegenden Veränderungen innerhalb der radikalen Linken in Deutschland selbst zusammen. Mit dem Fall der Mauer und der Wiedervereinigung der zwei deutschen Staaten setzte ein Reflexionsprozess über das eigene Verhältnis zu Staat und Nation und auch über die Frage ein, wie und mit wem Solidarität praktiziert werden kann. Nationale Befreiungsbewegungen, wie sie zuvor unterstützt wurden, erfahren heute dementsprechend wesentlich weniger Solidarität als dies früher der Fall war.

Die kurdische Befreiungsbewegung, die ihre Wurzeln in den Diskursen der 1980er Jahre hat, war genau so eine klassische „nationale Befreiungsbewegung“. Deren Ziel war es, einen eigenen, unabhängigen Staat auf kurdischem Siedlungsgebiet zu schaffen und sie hat dafür einen brutalen Bürgerkrieg mit der Türkei ausgefochten. Im Gegensatz zu großen Teilen der lateinamerikanischen Bewegungen, die weiterhin auf den Staat fixiert sind, hat sich die kurdische Bewegung allerdings ideologisch weiterentwickelt. Zumindest dem eigenen Anspruch nach ist sie nicht mehr die stalinistische Bewegung, als die sie einst galt. Angestoßen von Abdullah Öcalan, dem Anführer der Kurdischen Arbeiterpartei (PKK), hat sie als neues Konzept den „demokratischen Konföderalismus“ entwickelt. Das offiziell angegebene Ziel ist nun nicht mehr

ein kurdischer Staat, sondern „demokratische Autonomie“, die auf den Grundpfeilern Demokratie, Frauenbefreiung und Ökologie beruhen soll. Die Umsetzung dieses Konzeptes erfährt im syrischen Teil des kurdischen Siedlungsgebietes „Rojava“ enorme Solidarität, gerade weil es eine Projektionsfläche für Linke und Linksradikale bietet, die über den Staat hinaus weist. Noch dazu stehen die Kurd\*innen in Rojava mit dem so genannten Islamischen Staat (IS) einem Feind gegenüber, der kaum hassenswerter sein könnte.

Gleichzeitig hat sich die politische Großwetterlage stark geändert. Während in den 1970er und 80er Jahren die USA in Lateinamerika mit offensichtlich imperialistischer Politik marodierten, spielt sich ein großer Teil der weltpolitisch relevanten Ereignisse heute im Nahen Osten ab. Gerade mit dem Entstehen des IS, das als Ergebnis des von der „Koalition der Willigen“ geführten Irakkriegs und dem Scheitern des arabischen Frühlings betrachtet werden kann, sind säkulare Projekte wie die demokratische Autonomie der Kurd\*innen in Syrien nicht nur für Linke eine Hoffnung für eine post-islamistische Gesellschaft im Nahen Osten.

Allerdings täuscht die Größe der Demonstrationen für Solidarität mit der kurdischen Bewegung „deutsche“ Solidarität vor, die es in dieser Größe nicht gibt. Die Mehrheit der Demonstrant\*innen sind Kurd\*innen der Exilgemeinde, die auch maßgeblich an der Organisation der Solidarität mit Kobane, Rojava und der kurdischen Bewegung im Allgemeinen beteiligt sind – zum Teil werden sie von deutschen linksradikalen Organisationen unterstützt. Gewerkschaften oder andere bürgerliche Organisationen, die sich im vergangenen Jahrhundert noch durch praktische Solidarität mit den lateinamerikanischen Bewegungen solidarisiert haben, fehlen hingegen komplett. Dies liegt nicht nur daran, dass die kurdische Bewegung mit dem Stigma des Terrors belegt ist, sondern auch daran, dass die großen Gewerkschaften im Zuge des neoliberalen Wandels von politisch handelnden Organisationen zu Dienstleistern für deutsche Arbeiter\*innen geworden sind. Die Schwäche der Lateinamerika-Solidarität ist dementsprechend eine Schwäche des Internationalismus, der es nicht mehr schafft über die kleine linksradikale Bewegung hinaus Wirkung zu entfalten. Auch die Solidarität mit Kurdistan scheint größer als sie wirklich ist.

**// David Rojas Kienzle**

# SOLIDARITÄT DES 21. JAHRHUNDERTS

DER LINKSRUCK IN LATEINAMERIKA SEIT ENDE DER 1990ER JAHRE HAT EINE NEUE GENERATION VON SOLIGRUPPEN HERVORGEBRACHT

**Auch wenn heute kaum noch ein politisches Projekt die Begeisterung früherer Solibewegungen entfachen kann, gibt es dennoch Lateinamerika-Soligruppen, die sich in den letzten Jahren neu gegründet haben. Im Vergleich zu früher agieren sie aber eher in kleinem Kreis. Mitglieder der Interbrigadas, der Hondurasdelegation und der YASunidos erzählen über Projekte der Lateinamerika-Solidarität im 21. Jahrhundert.**

Seit der Kubanischen Revolution 1959 verging kein Jahrzehnt ohne größere Solidaritätsbewegungen mit Lateinamerika. In den 1960ern war es Kuba selbst, das Linke weltweit faszinierte. In den 1970ern folgte der demokratische Weg zum Sozialismus in Chile. Die Sandinist\*innen an der Regierung in Nicaragua und der aussichtsreiche Guerillakampf in El Salvador lenkten breite Solidarität nach Mittelamerika, während es den Zapatist\*innen im mexikanischen Chiapas ab 1994 gelang, undogmatische Linke aus der Resignation zu holen.

Doch als der Wahlsieg des linken Militärs Hugo Chávez 1998 in Venezuela die viel titulierte „Linkswende“ in Lateinamerika einleitete, blieb es vergleichsweise ruhig. Der „Sozialismus des 21. Jahrhunderts“ erreichte nie die Größenordnung, zu der es die Solidaritätsbewegungen des 20. Jahrhunderts gebracht hatten. Wer in den vergangenen Jahren in Venezuela unterwegs war, traf aber durchaus auf Internationalist\*innen aus den USA, Lateinamerika, Australien oder Europa. Und mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf jemanden von den Interbrigadas, die seit 2006 politische Reisen nach Venezuela und Bolivien organisieren. Boris Bojilov war von Anfang an dabei. „Vor allem die politischen Kämpfe und Veränderungen in Venezuela haben uns inspiriert“, erklärt der 28-jährige Student der Sozialwissenschaften. Mit einigen Schulfreund\*innen aus Berlin Pankow war er auf einem kommunistischen Jugendcamp

in Frankreich 2005 erstmals mit venezolanischen Jugendlichen zusammengetroffen. Ein Jahr später sahen sie sich die „bolivarianische Revolution“ mit eigenen Augen an. „Der Grundgedanke war, nicht einfach Polit-Tourismus zu betreiben“, erläutert Bojilov. „Zum einen konnten wir von der politischen Lebensrealität Venezuelas lernen, zum anderen brachten wir aber auch Erfahrung aus unserer eigenen politischen Praxis mit.“ Es folgte die Gründung von Interbrigadas e.V. – der Name ist eine Referenz an die internationalen Brigaden, die im Spanischen Bürgerkrieg zwischen 1936 und 1939 für die Republik kämpften. In Lateinamerika hat der Begriff *brigada* nicht zwangsläufig eine militärische Konnotation, er bezeichnet auch ganz allgemein Arbeitsgruppen. Und so organisierten die Teilnehmer\*innen der bis heute neun Brigaden verschiedene Workshops zu Wandmalerei, politischer Bildung oder Theater. In Bolivien bauten sie unter anderem einen Radiosender und ein Filmschnittstudio mit auf. „Solidarität heißt für uns vor allem Erfahrungs- und Wissensaustausch auf Augenhöhe“, betont Bojilov. Um Praktiken, Methoden und Wissen aus Europa und Lateinamerika zusammenzubringen, lädt der Verein mit seinen circa 20 aktiven Mitgliedern nach Möglichkeit auch Aktivist\*innen aus Lateinamerika nach Europa ein. Hierzulande veranstalten die Interbrigadas zudem Info- und Diskussionsabende und bauen unter dem Namen Internacionalismo21 ein Netzwerk von Solidaritätsgruppen und politischen Akteur\*innen Lateinamerikas mit auf. Im Oktober 2015 fand eine erste große Konferenz des neuen Bündnisses in Berlin statt. Mit ihrer Arbeit wollen die Interbrigadas bewusst an ältere Solibewegungen anknüpfen. „Wir versuchen kontinuierlich Probleme und Widersprüche vergangener und unserer eigenen aktuellen Solidaritätsarbeit zu reflektieren“, sagt Bojilov.

Bei der Entstehung der Hondurasdelegation spielten langjährige Soliaktivist\*innen auch selbst

eine wichtige Rolle: „Nur wenige von uns hatten sich vor dem Putsch konkret mit Honduras auseinandergesetzt, einige aber mit anderen mittelamerikanischen Ländern“, erzählt Mitbegründer Johannes Schwäbl. Für die Bewegungen der 1980er Jahre war Honduras nur am Rande von Bedeutung gewesen. Zum Ausgangspunkt für die aktuelle Solidarität wurde der Putsch gegen den demokratisch gewählten Präsidenten Manuel Zelaya am 28. Juni 2009. Dieser hatte die Elite des Landes zuvor mit zaghaften sozialen Reformen und einer Annäherung an Venezuela verstört. Während der Staatsstreich auf diplomatischer Ebene nach und nach abgenickt wurde, formierte sich in Honduras selbst eine breite Widerstandsbewegung. Doch internationale Solidarität kam zunächst nur spärlich auf. In Deutschland dauerte es Monate, bis entsprechende Veranstaltungen und kleinere Demos stattfanden. Ende 2010 initiierten Einzelpersonen und das Ökumenische Büro in München, das aus der Solidaritätsbewegung mit Nicaragua der 1980er Jahre hervorgegangen

ist, eine politische Reise nach Honduras. Es war die Geburtsstunde der Hondurasdelegation, die mit 15 aktiven Mitgliedern bis heute als Soligruppe aktiv ist. Nicht nur bei Johannes Schwäbl hinterließ die Reise einen bleibenden Eindruck „Damals war die Widerstandsbewegung gegen den Putsch noch sehr groß und geschlossen“, erinnert sich der 32-jährige Elektroniker und Basisjournalist. „Es war und ist immer noch motivierend, was Aktivist\*innen und Organisationen vor Ort trotz der massiven Repression auf die Beine stellen.“ Ging es anfangs vor allem darum, internationale Öffentlichkeit zu schaffen, setzten weitere Delegationsreisen konkrete Projekte mit sozialen Bewegungen um. Heute organisiert die Delegation zudem Eilaktionen, führt Veranstaltungen durch und sammelt Geld für Organisationen in Honduras. „Auch wenn die honduranische Bewegung mittlerweile in Befürworter\*innen und Gegner\*innen der Teilnahme an Wahlen gespalten ist, besteht weiterhin ein enger Austausch mit verschiedenen Basisorganisationen und eine

▼ Afogados Afogados de Ingazeira, Brasilien, 2000



starke Verbundenheit mit deren Kämpfen vor Ort“, erläutert Schwäbl. Wichtig sei ihm vor allem gegenseitige Unterstützung und die Reflexion der eigenen Rolle. „Viele Dinge, die Soliarbeit erst ermöglichen, basieren auf Privilegien, die auf jahrhundertelangen Raub zurückzuführen sind“. Es gehe darum, voneinander zu lernen und sich zu vertrauen. Dazu gehöre nicht zuletzt, gegenseitig konstruktive Kritik zu äußern.

Bis zu welchem Punkt Kritik legitim ist und ab wann sie den Gegner\*innen eines linken Projektes in die Hände spielt, gehört seit jeher zu den Standarddiskussionen der Solibewegungen. Für hitzige Debatten inner- und außerhalb Lateinamerikas sorgt seit Jahren die aktuelle Rohstoffpolitik linker Regierungen. Diese konnten die Armut senken, indem sie die staatlichen Einnahmen aus dem Rohstoffsektor erhöhten und in Sozial-, Bildungs- oder Gesundheitsprogramme investierten. Kritische Intellektuelle und Aktivist\*innen sprechen von Neo-Extraktivismus und fordern, den Abbau von Rohstoffen aufgrund seiner negativen ökologischen, politischen und wirtschaftlichen Folgen deutlich einzuschränken.

Als Leuchtturmprojekt galt lange Zeit die Yasuní-ITT-Initiative. Im Nationalpark Yasuní im ecuadorianischen Amazonastiefland wollte die ecuadorianische Regierung 846 Millionen Barrel (1 Barrel = 159 Liter) Erdöl im Boden lassen, sofern von internationaler Seite 3,6 Milliarden US-Dollar als Kompensation aufgebracht worden wären. Mitte 2013 erklärte Präsident Rafael Correa die Initiative mangels ausreichender Einzahlungen in den UN-Treuhandfonds allerdings für gescheitert und setzt nun auf eine Ausweitung der Ölförderung. Die soziale Bewegung YASunidos kämpft jedoch weiter für das Projekt. Während eines längeren Aufenthaltes in Ecuador im Jahr 2013 engagierte sich Josephine Koch bei deren Entstehung. „Es hat mich sehr beeindruckt, wie die Menschen in Ecuador sogar nach dem Scheitern der Yasuní-ITT-Initiative weiter für die Idee und für ein anderes Gesellschaftsmodell kämpfen“, sagt die 33-jährige Politologin. „Mit dem Vorschlag, Rohstoffe im Boden zu lassen, könnte das Land zu einem internationalen Modell werden.“ Kaum zurück, gründete sie mit YASunidos Deutschland einen Ableger. Etwa 20 Leute engagieren sich in der Kerngruppe in Dresden und anderen Städten. „Wir wollen die Menschen auch hierzulande für die Ölproblematik, den Yasuní

und Klimagerechtigkeit sensibilisieren.“ Solidarität sei in dem Zusammenhang ein gegenseitiges Geben und Nehmen. „Echtes solidarisches Denken und Handeln sollte auch die Offenheit für das Lernen vom jeweils Anderen implizieren“, betont Koch. Gemeinsam mit den YASunidos in Ecuador arbeitet der deutsche Ableger zurzeit an einer internationalen Kampagne, die sowohl die Folgen der Erdölausbeutung in Ecuador als auch den Konsum im globalen Norden thematisiert. Die historische Solibewegung spiele für ihr Engagement keine große Rolle. „Wir haben uns aufgrund gemeinsamer Ziele und Werte gegründet“, sagt Koch.

Dass die Lateinamerika-Solidarität heute vergleichsweise gering ausfällt, hat ihrer Meinung nach vor allem mit der insgesamt unübersichtlichen politischen Lage der Welt zu tun. „Es gibt so viele Probleme, Konflikte und Krisen, gleichzeitig aber auch Initiativen, Strömungen und Bewegungen, da wissen viele Menschen nicht, mit wem sie zuerst solidarisch sein sollen.“ Während des Kalten Krieges sei es „sicher einfacher“ gewesen, während man heute genau hinschauen müsse. „Die sogenannten neuen linken Regierungen in Lateinamerika ‚blinken gern links‘, um dann ‚rechts abzubiegen‘“, resümiert Koch.

Auch für Johannes Schwäbl von der Hondurasdelegation liegen die Veränderungen in der politischen Gesamtlage begründet. „Es gibt einfach mehr Solidarität mit anderen Bewegungen außerhalb Lateinamerikas, wie zum Beispiel Griechenland oder dem kurdischen Kampf in Kobane.“ Zwar käme man heute schneller an Informationen aus Lateinamerika, doch gingen diese andererseits in einer Flut von Meldungen aus aller Welt unter. „Ich denke, es fällt daher generell schwerer, sich speziell mit einer Region zu beschäftigen.“

Boris Bojilov von den Interbrigadas konstatiert eine „kurze Aufmerksamkeitsspanne für internationale politische Kämpfe“. Solidarität könne heute schon durch einen Mausklick ausgedrückt werden, die Widersprüchlichkeit und Komplexität von internationalistischen Kämpfen erforderten jedoch einen langen Atem. „Wir versuchen ein konstantes bescheidenes Engagement aufrecht zu erhalten“, sagt er. „Daran ändern auch die jüngsten Wahlniederlagen linksprogressiver Regierungen nichts.“

**// Tobias Lambert**

# „NICHT UNBEDINGT EIN WIDERSPRUCH“

LN-REDAKTEUR\*INNEN IM GESPRÄCH ÜBER DAS KRITISCHE AN DER SOLIDARITÄT

**In den 1970er und 80er Jahren gab es in den Lateinamerika Nachrichten klare Bezugspunkte für Solidarität. Heute gestaltet sich das Bild differenzierter. Zu den linken Regierungen, die in Lateinamerika seit der Jahrtausendwende an die Macht kamen, gibt es keine einheitliche Haltung. Grund genug für die Redaktion, sich angesichts der Nummer 500 darüber auszutauschen, was Solidarität heute bedeutet. Ein Gespräch zwischen den Redaktionsmitgliedern Evelyn (26), Katharina (26), Claudia (51), Fabian (20) und Thilo (37).**

**Was ist kritische Solidarität und mit wem ist man dabei solidarisch?**

**Evelyn:** Solidarität ist für mich die Unterstützung eines politischen Projekts, das ich als emanzipatorisch betrachte. Im Nord-Süd-Kontext bedeutet das zunächst eine Reflexion meiner eigenen Privilegien. Sonst ist man nicht mehr solidarisch, sondern wird bevormundend – man hat seine eurozentristischen Ideen von dem, was läuft. Stattdessen muss ich zuhören, so erfahre ich, was für eine Art von Solidarität die Menschen brauchen und wollen.

**Katharina:** Das Reflektieren der eigenen Position sollte aber nicht dazu führen, dass man sich zu sehr zurücknimmt. Man muss sich auch einmischen dürfen. Zum Beispiel zugunsten der Opfer transnationaler Konzerne.

**Evelyn:** Aber ich kann mich nur mit Leuten solidarisieren, die sich ermächtigt haben und für oder gegen etwas kämpfen. Ansonsten kann ich gar nicht in eine solidarische Beziehung zu ihnen treten.

**Claudia:** Aber man kann zum Beispiel Leute, die gefoltert werden, mit Petitionen unterstützen. In dem Augenblick sind sie keine aktiv handelnden Subjekte, sondern angewiesen auf Hilfe von außen. Das muss nicht unbedingt paternalistisch

sein. Meine Solidarität erstreckt sich auch auf die, die nichts mehr haben und selbst nicht mehr handeln können.

**Fabian:** Ich finde, wir sollten uns beim Thema Solidarität eher darauf konzentrieren, was wir hier in Deutschland machen, was unsere Rolle ist und was wir hier verändern können. Sonst läuft man Gefahr, eine Art Entwicklungshilfe zu leisten, die Abhängigkeiten schafft und die dann doch irgendwann in eine Art Paternalismus hineingerät. Evelyn hat recht: Ich kann nicht für Leute oder Gruppen sprechen, die sich selbst nicht politisch in einer gewissen Weise artikulieren.

**Ist unsere kritische Solidarität dann nicht paternalistisch? Wenn sie von links linke Bewegungen und Regierungen kritisiert und sagt, dass sie so ihren Kampf nicht führen sollen?**

**Fabian:** Das würde ja heißen, sobald man Kritik äußert, ist man paternalistisch. Aber ich glaube nicht, dass das Wesen der Kritik an sich so ist.

**Thilo:** Es ist dennoch eine interessante Frage: Ist Kritik überheblich? Dürfen wir das? Ist das nicht eine Reproduktion kolonialer Strukturen, wenn wir uns anmaßen, darüber zu entscheiden, wie die Bewegungen in Lateinamerika zu handeln haben? Ich würde das nicht sagen. Dieser Vorwand wird gerne von Leuten in Lateinamerika ausgegraben, die sich als links begreifen. Wenn sie kritisiert werden, weil sie autoritär sind, sagen sie: ‚Das kommt doch aus dem Norden, das dürfen wir uns nicht gefallen lassen!‘ Einerseits muss man da aufpassen und die eigene Position reflektieren, andererseits darf man das nicht einfach als Entschuldigung durchgehen lassen.

**Welche Haltung kann man zu linken Regierungen in Lateinamerika aus einer kritisch-solidarischen Perspektive haben?**



▲ Zeitreisende Düsseldorf, Deutschland, 1995

**Claudia:** Ich zitiere mal Urs Müller-Plantenberg, der sagt: ‚Ihr seid als LN heute seriöser als früher‘ (siehe Interview in diesem Dossier). Da frage ich mich, ob wir in der Debatte um diese heikle Frage – kritische Solidarität mit linken Regierungen – herumiechern, oder ob die sich nicht mehr so stellt. Ich denke, in den 1980ern musste man immer Position beziehen. Es gab nur wenige Leute, die sich um differenzierte Einstellungen bemüht haben. Innerhalb der Redaktion gehen wir da manchmal auseinander. Wir haben zum Teil unterschiedliche Einschätzungen von den jeweiligen Regierungen. Zum Beispiel habe ich lange die brasilianische Regierung viel positiver bewertet als andere in der Redaktion, weil ich gesagt habe, dass deren Sozialprogramme nicht einfach so vom Tisch gewischt werden können. Das ist eine westliche Arroganz, wenn man das nicht als Errungenschaft wertschätzt – auch wenn es diese Kritik in Brasilien auch gibt, nämlich als „asistencialismo.“ Auch wenn ich die Umweltpolitik und Belo Monte fürchterlich finde, kann man deshalb nicht gleich die ganze Regierung verdammen.

**Thilo:** Das ist nicht unbedingt ein Widerspruch. Da ist die europäische Linke in den letzten Jahren einfach viel differenzierter geworden. Ich kann mich zum Beispiel durchaus mit Venezuela in einer gewissen Weise solidarisch erklären und trotzdem bestimmte Aspekte dort kritisieren. Dieser alte Anti-Imperialismus hat immer so sehr starre Blöcke gesehen, das war eine Ideologie zur Reduktion von Komplexitäten – da sagte man: Es gibt die Unterdrückten, und es gibt die Unterdrücker. Viel spannender finde ich dann den Ansatz der Staatstheorie nach Nicos Poulantzas, wo der Staat als Verdichtung gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse verstanden wird. Der Staat ist eben kein Block, sondern in einer linken Regierung gibt es immer noch den Einfluss von Rechten. Da ist die journalistische Berichterstattung erst einmal wichtig, um sich überhaupt orientieren zu können.

**Evelyn:** Es gibt nicht das monolithische Etwas, das sich nicht verändert und so ist. Selbstverständlich kann man nicht wegreden, dass die Lebensbedingungen von Leuten vor Ort sich verbessern und dass die das gut finden. Aus meiner

Position heraus kritisiere ich dann aber, dass es eine Entfaltung von kapitalistischen Konsum- und Produktionsverhältnissen gibt. Aber gleichzeitig führen Bewegungen konkrete Kämpfe und da kann ich mich zu einer Frage oder zu einem Projekt äußern, auch in einem Artikel.

**Katharina:** Mir wird beispielsweise von der ecuadorianischen Botschaft oft vorgeworfen, dass ich hier so stark Position beziehe und nicht einfach das linke Regierungsprojekt unterstütze. Aber wäre das sinnvoll? Wenn ich mir angucke, warum der real existierende Sozialismus untergegangen ist, dann finde ich wichtig, an Projekten von Anfang an Kritik zu äußern.

In Ecuador intensivieren sie den Rohstoffabbau und damit die Hierarchien, die aus der Kolonialzeit stammen. Was ist also der Weg, damit ein linkes Projekt Erfolg hat? Für mich ist da zuerst die Steuerpolitik. Meine zentrale Kritik an den linken Regierungen ist, dass etwa in Ecuador und Bolivien zwar mehr Steuern erhoben werden als vorher, aber es geht den Reichen nicht verhältnismäßig mehr auf die Tasche als den Armen. Und das wäre mir wichtiger als das Thema Rohstoffverbrauch.

**Fabian:** Auch wenn ich die Kritik an der Steuerpolitik grundsätzlich teilen würde, finde ich es trotzdem schwierig, dies den Regierungen zum Vorwurf zu machen. Weil eine Leistung dieser Regierungen darin besteht, dass sie relativ lange halten – dafür, dass sie in erster Linie eine komplette Umkehrung der dortigen gesellschaftlichen Verhältnisse oder zumindest der Machtverhältnisse bedeutet haben. Natürlich muss man als Regierung Kompromisse eingehen, auch wenn das ein blödes Wort ist – Kompromiss. Und deswegen bezweifle ich, dass es beispielsweise für Evo Morales überhaupt die Möglichkeit gab, die Reichen mit – sagen wir mal 90 Prozent – zu besteuern. Das ist etwas, was wir glaube ich oft vergessen in unserer Perspektive auf diese Regierung: Was ist möglich?

**Thilo:** In die Kerbe wollte ich auch schlagen: Ist es nicht ein bisschen unfair, bei linken Regierungen dann höhere Maßstäbe anzusetzen? Den Extraktivismus hat nicht Rafael Correa in Ecuador erfunden, sondern Rohstoffausbeutung gab es seit der Kolonialzeit. Man kann schwer erwarten, dass eine lateinamerikanische Regierung, die wo-

möglich auch in einer schwachen Position ist, auf einmal ein Projekt etabliert, das tatsächlich die gesamte kapitalistische Vergesellschaftung und Wertung transzendiert. Die betreffenden Regierungen haben sich nicht zuletzt deswegen gehalten, weil sie sich eben nicht so komplett angelegt und alles enteignet haben.

**Katharina:** Aber indem Correa den Extraktivismus weiter forciert, baut er auch koloniale Hierarchien aus. Und so kann man doch nicht ernsthaft ein linkes, emanzipatorisches Projekt gestalten. Ihr haltet den Regierungen zu Gute, dass sie schon so lange an der Macht sind. Dann müsste ich doch auch froh sein, dass Merkel wahrscheinlich auch die nächsten Wahlen wieder gewinnen wird. Natürlich finde ich es gut, dass Ecuador heute politisch stabiler ist, aber warum ist das so? Hat das noch etwas mit dem anfangs emanzipatorischen Projekt zu tun? Wo ist die Basis einer Regierung und wie verändert sich das?

Dass da globale Machtverhältnisse mit rein spielen, ist klar. Die können nicht sagen: Gut, wir machen jetzt den Ölhahn zu und wir exportieren keine Bananen mehr. Aber sie könnten wenigstens damit aufhören, die bestehenden Machtstrukturen noch weiter auszubauen, indem sie *neue* Öllquellen aufmachen.

**Evelyn:** Man kann eben nicht von *der* Correa- oder Morales-Regierung sprechen, nicht von *den* linken Regierungen, auch nicht von *den* Bewegungen. Wir können auch mit einer Bewegung solidarisch sein und gleichzeitig die sexistische Struktur innerhalb dieser Bewegung kritisieren.

Um auf Poulantzas zurückzukommen: Auch in einer linken Regierung gibt es rechte Kräfte und die Besitzverhältnisse werden nicht immer aktiv angegangen. Aber da geht es auch um globale Produktionsverhältnisse: Bestimmte Dinge kann man eben nicht einfach so vor Ort schaffen. Mein Verständnis von Solidarität ist, zu informieren, die dortige Entwicklung zu dokumentieren, aber eben genau da auch aufzuzeigen, welches die Zusammenhänge zur hiesigen Politik sind. Und hier kann ich ebenfalls handeln. Dass Morales jetzt Merkel besucht hat und die beiden sich wunderbar verstehen, ist ein Zeichen dafür, dass die Interessen von den herrschenden Ländern gut vertreten werden. Wenn ich dann einen Artikel schreibe, dann ist dabei wichtig, Aktivist\*innen vor Ort zu fragen,

was gerade deren Anliegen ist, deren Position dazu.

**Claudia:** In den sozialen Bewegungen in Brasilien heißt es über das erste Regierungsjahr der PT und Lula: *O ano da paciência histórica* – das Jahr der historischen Geduld. Weil man einen Putsch befürchtet hat. Damit wird die dort tatsächlich geführte Politik legitimiert – mit der Angst vor einem Militärputsch, wenn man massiv die Oligarchie

anerkennen, was diese linken Regierungen Positives gebracht haben, damit man eben nicht rechten politischen Kräften in die Hände spielt, die man gar nicht unterstützen möchte.

Der *asistencialismo* – der zu Recht kritisiert wird, weil Leute in die Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen geraten – hat zum Teil Menschen auch erst dazu ermächtigt, anders politisch aktiv zu werden. Da gibt es die Gefahr, dass sich die Katze irgendwann in den Schwanz beißt, weil



▲ Ohne Titel León, Nicaragua, 2000

oder die gesellschaftlichen Machtstrukturen angreift. Die Regierungen sagen: Das ist das, was möglich ist. Und die sozialen Bewegungen erwidern: Aber das ist nicht genug. Als LN retten wir uns aus dieser Konfrontation, indem wir unsere Solidarität als eine mit den sozialen Bewegungen definieren.

**Thilo:** Klar, wenn ein linkes Projekt kein emanzipatorisches Potenzial mehr hat, verdient es nicht unsere Solidarität. Aber man muss schon auch

dieses Geld der Transferleistungen ja auch irgendwo erwirtschaftet werden muss. Momentan ist die einzige Lösung, die diese Länder anbieten, der Ausbau von Extraktivismus. Wie man das durchbricht, ist die Frage. Und da sehe ich leider keinen Silberstreif am Horizont.

// Moderation und Bearbeitung: Lea Fauth

# SOLIDARITÄT IST ...

“

... beim Austausch die europäische Brille abzusetzen und sich auf Augenhöhe zu begegnen. Viva el Otro Comercio!  
// Kaffeekollektiv Aroma Zapatista

...sowohl Prinzip als auch Praxis, welche uns in unserem Leben, in unseren Beziehungen leiten muss. Solidarität unter den Völkern kann uns erlauben, eine bessere Welt und Zukunft zu erarbeiten. // Rigoberta Menchú über die solidarische Arbeit von PBI

... die Fähigkeit, sich im Anderen wiederzuerkennen. // Ana Claudia Mumbuca, Quilombo Mumbuca in Jalapão

... immer konkret. Gegen das Unwesen deutscher Unternehmen in Lateinamerika zu mobilisieren – das wäre der Anfang echter Solidarität, denken wir. // Labour Net Germany

... eine Waffel.“ Mit dieser Parole sorgte vor einigen Jahren eine linke Gruppe in Freiburg für Erheiterung. Dabei war sie nicht nur ironisch gemeint. In heutigen Zeiten ist es erst recht angebracht, humorvoll auf Distanz zu diesem Allerweltswort zu gehen, ohne seinen ursprünglichen Impetus zu hintergehen. In diesem Sinne, liebe LN, feiert schön: „Hoch die, nieder mit, vorwärts zum ...“ // iz3w

... aus eigenen Kämpfen heraus mit anderen Kämpfen in Verbindung zu treten und sie zu unterstützen. Solidarität sollte daher ein gegenseitiger Prozess des Lernens und des Austauschs sein, ausgehend davon eine gemeinsame Perspektive der Befreiung zu haben. Alles andere ist Wohltätigkeit und diese beinhaltet stets ein hierarchisches Verhältnis. // Dario Azzellini

... sich über Ungerechtigkeiten zu empören und gegen sie zu kämpfen, unabhängig davon wo und wem sie geschehen. Sawe! // Marquinho Mota, FAOR - Fórum da Amazônia Oriental

... das Politische menschlich machen. // DJ DO

... die Unterstützung und das Verständnis, das uns Institutionen und Regierungen aus der ganzen Welt von Beginn an bei der Suche nach unseren Enkeln entgegen gebracht haben. // Madres de la Plaza de Mayo

... das mächtigste aller Heilmittel gegen die Einsamkeit. // Verena Glass, Movimento Xingu Vivo para Sempre

... als Kind regelmäßig die Nächte der LN-Redaktionssitzung auf irgendeiner Matratze im Nachbarbüro zu verbringen.  
// anonym

”

# DIE ABO-KAMPAGNE IST VORBEI, ABER DA GEHT NOCH WAS!

Jetzt Abo abschließen:

[abo@LN-Berlin.de](mailto:abo@LN-Berlin.de)

[www.lateinamerika-nachrichten.de](http://www.lateinamerika-nachrichten.de)

